

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 266.

Mittwoch, den 12. November 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Moderne Soldatenerziehung.

Ein militärischer Sachkenner, Hans v. Angeln, veröffentlicht soeben im Verlag von Albert Langen in München eine größere Abhandlung über moderne Soldatenerziehung, in der er mit dem militärischen System, wie es sich in Deutschland herausgebildet hat, gründlich ins Gericht geht. Das Buch ist aus der Absicht geschrieben, die Schlagfertigkeit und Kampfkraft des deutschen Heeres zu erhöhen, was nach dem Verfasser — ohne die Milliardenausgabe — durch den Wegfall veralteter Formen und durch eine Reform der gesamten Infanterieausbildung hätte erreicht werden können. Die Schlagfertigkeit der Armee sieht Hans v. Angeln bedroht durch ein „entartetes Soldatentum“, das sich zum greulichen Ungetüm ausgewachsen und immer neue Mißgestalten heranzüchtet, die in den Ecken und Winkeln der Exerzierplätze, Kasernenhöfe und Schreibstuben ihr Unwesen treiben, den frischen, fröhlichen Soldatengeist erstickend, die Intelligenz knebelnd, den Fortschritt würgend. Schematismus, Gleichmacherei, Willkür, Brutalität, Dünkel, Jagdfeindtum, Bürokratie, Denkschwäche, Strebertum sei ihr Name.

Im wesentlichen ist es für uns nichts Neues, was Hans v. Angeln bloßlegt. Es ist auch längst nicht alles, was am deutschen Heerwesen auszusehen ist. Aber es ist immer wieder von Wert, wenn ein Sachkenner vom militärischen Standpunkt aus das bestätigt, was so oft schon im Reichstag von sozialdemokratischer Seite gesagt worden ist: daß vor allem die Unselbständigkeit und Unfreiheit der Soldaten die Dienstfreudigkeit verhindern und daß dadurch die Schlagfertigkeit des Heeres geschwächt würde. Nicht blinder Gehorsam, sondern freie Betätigung einer hochentwickelten Individualität im Dienste des Vaterlandes, das sei das Gebot für den Soldaten des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine solche freie Betätigung ist freilich nur in einer Volkswehr auf demokratischer Grundlage möglich, wie sie die Sozialdemokratie fordert. Diese Konsequenz zieht Hans v. Angeln zwar nicht, aber sie ergibt sich aus seinen Kritiken und Forderungen von selbst.

Als eine veraltete Methode bezeichnet Verfasser das Exerzierwesen, das einen enormen Zeitverlust erfordert, aber nur eine ganz untergeordnete Bedeutung und mit dem Kriege gar nichts zu tun hat. Selbstsucht und Manesucht können in viel nachhaltigerer Weise an der Hand anderer Dienstzweige großgezogen werden. Das Exerzieren unterdrückt aber die Individualität und übt immer eine abstumpfende Wirkung aus. Wohl ein Drittel der Dienstzeit wird noch immer auf diese überflüssige Kunst verwandt! Sechs Paraden werden mindestens im Jahre abgehalten: Rekrutenbefähigung, Kaisergeburtstag, Kompagnie-, Bataillons-, Regiments-, Brigadefest, Parade. Jeder Parade geht ein ernstes Exerzieren, Marschieren voraus und mindestens vier Vorparaden. Das wären schon vierundzwanzig Paraden im Jahre, also einen Monat Parademarsch!

In sehr zutreffender Weise zeigt v. Angeln, daß die Disziplin nicht abhängig von bestimmten Waffen, Griffen oder Bewegungen ist. Andersfalls müßte man auch z. B. das Rudern auf den Galeeren als eine Gehorsamsübung ansehen. Für den Kampfesfall allein sei es notwendig, die Disziplin zu fordern. Zwei Drittel aller Strafen im Heere beziehen sich aber auf Nebensächlichkeiten, Exerzieren, Ehrenbezeugung, Urlaub, inneren Dienst. Es sei heute Zeit, auf Dekoration, Fassade und Klischee zu verzichten. „Wir sind keine Gladiatoren. Fort also mit allem Schaugepränge, das in seiner aufdringlichen Geschmacklosigkeit dem feiner Empfindenden längst zum Ekel geworden ist. Exerziermarsch und Paradedrill, das sind heute nur glänzende, klirrende Ketten, die die kriegsmäßige Ausbildung fesseln. Sie sind irreführende Masken, hinter denen sich alle erdenkliche Feigheit und Erbärmlichkeit verstecken kann. Es ist ein Luxus, den wir einst mit Blut bezahlen müssen.“

Das alles ist auch schon oft im Reichstag ausgeführt worden. Daraus ergibt sich aber auch, daß die einjährige Dienstzeit ohne weiteres durch fünfjährige Soldaten lediglich zum Kriegsdienst auszubilden, unter Weglassung des Paradedrills, der glanzvollen Schau-

Die militärisch-sachmännischen Ausführungen v. Angeln über die Schießausbildung, das Turnen, Fechten usw. richten sich ebenfalls im wesentlichen gegen den Drill, sie verlangen eine Ausbildung zum selbstständig denkenden und handelnden Soldaten, der schließlich nicht durch die Zwangsmittel brutaler Gewalt vorwärts getrieben werden müsse, sondern freudig dem innern Drange fol-

gen darf. Besonders beachtlich ist aber das, was der mit dem Kasernenleben vertraute Verfasser des Buches über den Dienstunterricht sagt. Hier soll den Soldaten auch Vaterlandsliebe, Treue, Kameradschaft usw. eingepaukt werden. Von Angeln sagt dazu, es offenbare einen Unverstand von riesigen Dimensionen, wenn man verlange, daß der Mann die Regungen seiner Seele logisch erklären und zerpfücken soll. Beim Dienstunterricht könne der Mann auch nicht einmal seine eigene Ansicht sagen, sondern er müsse das wiedererkennen, was man ihm als richtig hingestellt hat. „Dadurch erzieht man Heuchelei, Knechtsinn und Unwahrhaftigkeit.“ Vaterlandsliebe, Treue, Hingebung, Kameradschaft ließen sich nicht erzwingen, sie müßten sich ganz von allein als die selbstverständliche logische Folge aller Einwirkungen ergeben, die in der Dienstzeit auf den Soldaten ausgeübt werden.

Das alles ist so richtig, daß es als etwas Selbstverständliches gelten sollte. Aber die Eindrücke, die unter dem heutigen System während der Dienstzeit auf den Soldaten einwirken, sei es der Dienst an sich, seien es die Worte, das Auftreten oder die Handlungen der Vorgesetzten, sind gewiß nicht geeignet, Dienstfreudigkeit, Vaterlandsliebe, Hingebung beim Soldaten zu wecken und zu verstärken. Deshalb der Drill, der aber wieder nur das Gegenteil dessen erreicht, was die Gamaschenknöpfe zu erreichen wünschen.

Auf die vielen anderen Fragen der militärischen Ausbildung, die v. Angeln eingehend behandelt, kann hier nicht eingegangen werden. Für uns kam nur in Betracht, daß auch dieser militärische Sachverständige Anschauungen entwickelte, die mit manchen von dem übereinstimmen, was sozialdemokratische Kritiker oft ausgeführt haben. Die Wurzel des Übels liegt auch nach v. Angeln im heutigen militärischen System. Aus der Armeeheraus sei deshalb auch keine Aenderung zu erwarten. „Der Wille des Volkes allein vermag die Reformen durchzuführen, die seinen Söhnen eine menschenwürdige, zweckentsprechende, kriegsmäßige Ausbildung sichern.“

Diese gründliche Reform kann aber auch nur erzielt werden durch eine demokratische Gestaltung der Landesverteidigung, und diese hat die Demokratisierung Deutschlands überhaupt zur Voraussetzung. Der Wille des Volkes muß also überhaupt auf die Demokratie gerichtet sein. Mit anderen Worten: Das Volk muß die Sozialdemokratie unterstützen, sich ihr anschließen, — dann, aber auch nur dann wird es anders werden!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nur keine Arbeitslosenversicherung!

Die Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände hat in Hannover eine Arbeitsnachweiskonferenz abgehalten, in der Dr. v. Stoltenin über die Arbeitslosenversicherung referierte. Die Versammlung schloß sich ihm darin an, daß von einer Arbeitslosigkeit als Gesamterscheinung in Deutschland überhaupt nicht gesprochen werden könne, und daß der Umfang vereinzelt auftretender Arbeitslosigkeit nicht entfernt so groß sei, wie man gemeinhin annehme. Eine Arbeitslosenstatistik sei nicht zu machen, weil der Nachweis unverschuldeter Arbeitslosigkeit nicht in der erforderlichen Weise zu erbringen sei und somit die Grundlage fehle. Als Mittel zur Herabdrückung der Arbeitslosigkeit wird empfohlen, der Landflucht zu steuern und der Zusammenballung der Arbeitermassen in den Städten einen Damm entgegenzusetzen (an dieser Forderung der Fesselung des Landproletariats an die Scholle erkennt man das Kartell der Profistände!); wenn weiter verlangt wird, daß den Tendenzen zu willkürlicher Vermehrung der Arbeitslosigkeit durch einen Teil der organisierten Arbeiterschaft entgegengetreten werden soll, — so möchte man die Scharfmacher nach Beweisen für solche „Tendenzen“ fragen, wenn es nicht zu läppisch wäre, zu behaupten, daß die Gewerkschaften selbst auf Erhöhung ihrer Ausgaben für Arbeitsloie hinwirkten!

In der Resolution wird behauptet, daß eine Arbeitslosenversicherung die Steigerung der Produktion erheblich erschweren würde, weil dies eine Vermehrung der sozialpolitischen Lasten bedeuten würde — unter denen sich aber die Industrie und die Doidenden glänzend entwickelt haben. Das bisherige bayerische Arbeitslosenversicherung wird mit Bedauern festgestellt und das Genter System als Begünstigung der Gewerkschaften verdammt, obgleich es dort, wo es besteht, von antisozialistischen Gemeindeverwaltungen erprobt und eingeführt wurde! — Man beschloß, zu verlangen, daß den durch Unternehmensnachweise vermittelten Arbeitern die gleichen Fahrtbegünstigungen gewährt werden, wie bei paritätischen Nachweisen. Wenn man auch die Förderung des Sparwesens verlangte, so

müßten erst die Löhne danach sein! Einzig die Forderung nach zweckmäßiger zeitlicher Verteilung der öffentlichen Arbeiten und nach Vermehrung der Arbeitsgelegenheit sind akzeptabel, aber bisher hat man nur gehört, daß die Kartelle Werke stilllegen!

Der Fall Euler.

Endlich nimmt ein führendes Zentrumsblatt zu dem bekannten Fall des Zentrumsabgeordneten Euler Stellung. Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt in ihrer Montag-Morgenausgabe:

„Gegen den Abgeordneten Euler erheben sozialdemokratische Blätter Vorwürfe, daß er sich als früherer Reichstagsabgeordneter im Interesse der Versicherungsgesellschaft Deutschland betätigte. Dabei handelt es sich zunächst um eine Privatangelegenheit des Herrn Euler, die für die Öffentlichkeit kaum Interesse hat. In einem Brief aus dem Jahre 1911, in welchem der damalige Abgeordnete Euler sich über die plötzliche Entziehung des Honorars für seine Tätigkeit im Interesse der Gesellschaft beklagte, ist aber auch von einer im Reichstage ausgeübten Tätigkeit der gleichen Art die Rede. Wenn linksstehende Blätter diese briefliche Äußerung als ein Zugeständnis hinstellen, daß Herr Euler sein Mandat benutzte, um Vorteile für eine von ihm vertretene Erwerbsgesellschaft zu erlangen, so ist dieser Schluß schon deshalb voreilig, weil Herr Euler in seiner offiziellen parlamentarischen Tätigkeit kaum Gelegenheit dazu gehabt haben dürfte. Im übrigen wird der angegriffene frühere Reichstagsabgeordnete sich wohl noch darüber äußern, wie seine Worte gemeint sind.“

Die „Köln. Volkszeitung“ scheint übersehen zu haben, daß aus dem Briefwechsel des Euler mit der Versicherungsgesellschaft die Beweise für den Mißbrauch seines Mandats für private kapitalistische Interessen hervorgehen. Er überhandte der Direktion Reichstags-Stenogramme, die seine Tätigkeit belegen sollen, und die Gesellschaft dankte ihm für die Zusendung. Wenn die „Köln. Volkszeitung“ weiter eine Unterscheidung zwischen offizieller Ausübung des Mandats und etwaiger Hintertrepparbeit, die dem Euler auch nur als Abgeordneter möglich gewesen war, macht, so dürften wenige Politiker geneigt sein, ihr in dieser Weitherzigkeit zu folgen. Es bleibt Mißbrauch der Vertreterstelle, wenn sie so oder so, sei es auch nur durch offizielle Parlamentsbriefbogen, ausgespielt wird, um die Profitmacherei privater Unternehmungen zu erleichtern.

Hoch Krupp — nieder mit dem Staatsanwalt!

Bei dem Reinwaschungsversuch, den das schlesische Organ der Schlotbarone, die „Schlesische Zeitung“, in Gemeinschaft mit anderen an der Firma Krupp vornimmt, gestattet sich das „staatszerhaltende“ Blatt folgenden Ausfall gegen den Staatsanwalt:

„Der Oberstaatsanwalt Chrzescinski hat sich in der Rolle eines deutschen Cato gefallen und mit ungemeinem Eifer moralische Schwächen in der Krupp'schen Verwaltung aufzudecken gesucht. Nun, der an der Spitze dieser Verwaltung stehende Mann, der Geheimrat Finanzrat Hugenberg, früher Vortragender Rat im Preussischen Finanzministerium, darf als Deutscher, (!) als Beamter (!) und als Finanzmann auf die vollkommenste Hochachtung Anspruch machen. (!) Seine Arbeit war für den deutschen Namen nützlich und ehrenvoll, von der des Herrn Chrzescinski wird man das nicht behaupten können.“

Das Blatt weiß zwar, daß die Begründung des Urteils die Ansichten des Staatsanwalts im wesentlichen bestätigt, aber das tut nichts. Bei der Idealkonkurrenz zwischen Geldsack und Vaterlandsliebe siegt allemal der Geldsack, deshalb hoch Krupp und Hugenberg, nieder mit dem Staatsanwalt, der an der Geschäftspraxis der Großkapitalisten rüttelt.

Gegen die Verpflanzung der Fortbildungsschulen.

Wie der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ aus Münster gemeldet wird, hat der dortige Regierungspräsident über die Errichtung landlicher Fortbildungsschulen eine Verfügung erlassen, die sich gegen Verträge der Alerikalen richtet, die ländlichen Fortbildungsschulen ganz nach ihrem Sinne einzurichten. Die in der Zentrumspresse des Bezirks vertretene Ansicht, daß es die einzelnen Gemeinden in der Hand hätten, bei Errichtung der ländlichen Fortbildungsschulen besondere Bestimmungen über Erteilung des Religionsunterrichts, sowie über die Aufhebung des beschlossenen Schulzwangs zu treffen, sei, so sagt der Regierungspräsident, nicht zutreffend. Der gegebene Rat, daß die Gemeinden die Einrichtung der Schulen nur unter der Bedingung beschließen sollten, daß in den Lehrplan die religiöse Unterweisung als obligatorischer Lehrgegenstand aufgenommen werde

und daß die Gemeindevertretung sich das Recht vorbehalte, jederzeit durch Beschluß den Schulzwang wieder aufzuheben, habe im Gesetz keine Stütze.

Die Vorfälle in Zabern in amtlicher Beleuchtung.

Von amtlicher Stelle wird über die bekannten Vorgänge in Zabern folgende Darstellung verbreitet:

„Nach dem Bericht des Regiments Nr. 99 sind die Vorgänge in Zabern einstellt wiedergegeben. Leutnant v. Forstner hat einen wegen Rohheitsvergehen vorbestraften Rekruten vor Schlägereien gewarnt, weil in Zabern wiederholt Streitigkeiten zwischen Militär und Zivil vorgekommen waren. Der Offizier hat deshalb die Rekruten zur Zurückhaltung ermahnt und sie gleichzeitig belehrt, daß es andererseits für den Soldaten geboten sei, sich gegen Angriffe seiner Haut zu wehren und in der Notwehr von der Waffe Gebrauch zu machen. Wenn er sich richtig benehme, erhalte er von Leutnant von Forstner 10 Mark. Hierbei sind streitwütige Elemente der Zivilbevölkerung nicht dem in Eliaß geäußerten Ausdruck Wackes belegt worden, der soviel bedeuten sollte, wie andernorts Komadies oder ähnliche Bezeichnungen. Die elsässische Landesbevölkerung als solche war in ihrer Gesamtheit nicht gemeint. Die gerichtliche Feststellung ist im Gange. Der Vorfall hat zu Kundgebungen der Bevölkerung gegen Leutnant von Forstner geführt. Näheres wird noch aufgedeckt.“

Man braucht diese Darstellung nicht für bare Münze zu nehmen; denn sie gründet sich offenbar auf die Angaben des in Frage stehenden Offiziers. Das Kriegsministerium hätte besser getan, wenn es den Offizier so schnell wie möglich in ein anderes Regiment versetzt hätte, denn nur dadurch ist die Möglichkeit geboten, daß unter der provozierten Bevölkerung wieder Ruhe eintreten kann. Die schamloser Presse macht übrigens der Militärverwaltung heftige Vorwürfe, daß sie nicht sofort mit voller Energie gegen die Zivilbevölkerung eingeschritten sei.

Die Präsidentenwahl im sächsischen Landtage.

Die nationalliberale Fraktion scheint sich den Befehlen der Konservativen fügen und dafür sorgen zu wollen, daß kein Sozialdemokrat in das Präsidium des Landtags gewählt wird. In der „Sächsischen nationalliberalen Korrespondenz“ veröffentlicht der Vorsitzende der nationalliberalen Fraktion, der Abg. Hettner, einen Artikel, in welchem er darlegt, daß die nationalliberale Fraktion an dem Standpunkt festhalte, den sie bereits in der vorigen Session des Landtages zur Präsidentenwahl eingenommen habe. Sie werde also auch diesmal nicht für einen Sozialdemokraten stimmen. Wenn eine Einigkeit über die Belegung des bisher von den Sozialdemokraten innegehabten Schriftführerpostens noch nicht erzielt ist, so sei doch zu hoffen, daß unter den bürgerlichen Parteien eine Einigung herbeigeführt werden könne. Die Konservativen wollen also sowohl gegen den Genossen Fräzdorf als Vizepräsidenten, wie auch gegen den Genossen Fleißner als Schriftführer des Landtags stimmen und damit den Wünschen der Konservativen Rechnung tragen, die ihrerseits wieder darauf verzichten, Ansprüche auf den Posten des ersten Präsidenten zu erheben.

Das badische Zentrum

versucht bei den Wahlen zur Ersten Kammer noch hereinzuholen, was ihm bei den Wahlen zur Zweiten Kammer nicht gelang. Nach der badischen Verfassung sind eine Anzahl Mitglieder der Ersten Kammer durch Körperschaften, Handelskammer, Handwerkerkammer etc. zu wählen. Auch die großen und mittleren Städte vereinigen sich auf gewisse Vertreter, die durch den Magistrat bestimmt werden. Das Zentrum gibt sich nun die größte Mühe, Einfluß auf die Nominierung der Kandidaten zu gewinnen, um neben einigen feudalen Mitgliedern der Ersten Kammer, die dem Zentrum angehören, möglichst viel Anhänger auch noch unter den gewählten Vertretern zu haben.

Vertraulich! — Eilt! — Geheim!

Die Gefinnungsähnlichkeit in Preußen kennt keine Grenzen. Das beweisen wieder zwei amtliche Schriftstücke, die unserem Kasseler Parteiblatt auf den Redaktionstisch geflogen sind. Das erste lautet:

Vertraulich!
Kgl. Eisenbahn-Verkaufamt A.

Kassel, den 1. Oktober 1913.

G. gest. R. an Königl. Polizeipräsidium in Kassel.

Es wird um gefällige Mitteilung erbeten, seit wann der Kaiser Alexander Al. . . geboren am 17. März 1850 zu Kassel, dort wohnt und ob er sich in seinen Lebensverhältnissen a) b) c) und d) befindet und an organisationalen feindlichen Bestrebungen sich nicht beteiligt hat.

Nach seiner Angabe hat er bisher gewohnt (folgt Straße und Hausnummer).

Das Polizeipräsidium in Kassel bezieht sich, dem ihm unterbreiteten Wunsch schnell und gründlich gerecht zu werden. Sobald das Erfachen beim Polizeipräsidium eingelaufen war, erhielt es dort den polizeilichen Stempel und den mit Rotstift ausgeführten Vermerk: „Eilt!“ Sofort trat Abteilung II (die Kriminalpolizei) in Funktion und legte das Resultat ihres „Aufklärungs“-Dienstes in folgendem Dokument nieder, an dessen Ausfertigung sich nicht weniger als fünf Abteilungen der Polizeiverwaltung beteiligten:

Eilt!
Abteilung II (6), II 11500. Kassel, den 2. 10. 13.

Wird um bei: 1. dem Polizeibeamt. 2. der politischen Polizei, 3. der Pers.-Aff.-Verw. II, 4. dem Straßverwaltungsamt C, 5. dem 4. Polizeirevier.

Zu 1: die Personalien stimmen; gemeldet v. 17. 3. 09 bis 12. 10. 09, 26. 9. 02 bis 14. 5. 04 und seit 22. 6. 04.

Zu 2: C.I. (Polit.) an 1. 10., ab 6. 10.: A.I. ist Sozialdemokrat.

Zu 3 und 4: soweit als befragt nicht vor.

Zu 5: 7. 4. an 7. 10.

Zu 6: Nachträglich ist nicht bekannt.

Das Polizeipräsidium verfährt das Schriftstück nach mit dem handschriftlichen rot und blau unterstrichenen „Geheim!“ Auch die Bemerkung der politischen Abteilung des Kasseler Polizeipräsidiums „A.I. ist Sozialdemokrat“ wurde rot unterstrichen! — Geheim! Eine ganz entsetzliche Einschätzung der von der Polizei auf dem Kaiser ausgefertigten schwarzen Liste! Geheim bleibt

ben soll es, daß dies kostspielige politische Polizei Preußens von der ersten besten Dienststelle der dem Minister Breitenbach unterstellten Eisenbahnverwaltung in Bewegung gesetzt werden kann, um die Anstellung eines sozialdemokratischen Gesinnung verdächtigen Proletariats zu verhindern, oder zu ermöglichen, daß so ein „vaterlandsloser Geselle“ bei der ersten sich bietenden Gelegenheit kurzerhand aufs Straßenpflaster gesetzt werden kann. Geheime bleiben soll es, daß die politische Polizei trotz des neuen Vereinsgesetzes, laut welchem die Namen der Mitglieder der politischen Vereine der Polizei nicht mehr mitgeteilt werden, dennoch in der Lage ist, prompt sagen zu können: der und der ist Sozialdemokrat! Geheime bleiben soll jede derartige Tat der politischen Polizei, denn dieser auf Kosten, aber gegen den Willen der breiten Masse der Steuerzahler besorgte Spionagedienst discreditiert, wenn er bekannt wird, das Ansehen der politischen Polizei immer mehr und bewirkt, daß immer lauter der Ruf ertönt: Fort mit der politischen Polizei!

Das Arbeitsprogramm der Rüstungskommission.

Den Mitgliedern der Kommission zur Prüfung der Rüstungslieferungen ist der Entwurf eines Arbeitsprogramms zugegangen. Zuerst werden die allgemeinen Fragen erörtert, insbesondere:

1. Die Entwicklung der Grundzüge und Methoden für die Lieferung von Rüstungsgegenständen an die Heeres- und Marine-Verwaltung unter Berücksichtigung der großen Privatbetriebe im Inland und großer Betriebe (Staats- und Privatbetriebe) im Ausland. 2. Wirtschaftlicher Zusammenhang der Rüstungslieferungen mit der wirtschaftlichen Entwicklung.

Im Anschluß daran sollen beraten werden: 1. Fragen, betreffend die Möglichkeiten der Beschaffung. (Herstellung in Regie, Herstellung in fiskalischen Betrieben; Herstellung in Privatbetrieben; Herstellung teils in Privat-, teils in fiskalischen Betrieben; Heranziehung der ausländischen Industrie; Subventionen von Privatbetrieben; Vorteile und Nachteile der verschiedenen Bezugsmöglichkeiten; Anstellung von Verjungen; Behandlung von Patenten und Erfindungen).

2. Fragen, betreffend die Art der Vergabung. (Vergabungsarten; Festlegung der Bedingungen, Zuziehung von Sachverständigen, Verfahren bei Monopolstellung der Firma; Verfahren bei Verträgen von Kartellen, Preisverabredungen usw.; Schwierigkeitsverweisen; Verfahren bei der Prüfung, ob der gestellte Preis angemessen.)

3) Fragen, betreffend das Abnahmeverfahren. Das Arbeitsprogramm ist sehr reichhaltig, es fragt sich nur, ob genügend Zeit vorhanden ist, alle die angeschnittenen Fragen mit der gebotenen Gründlichkeit zu behandeln.

Rußland.

Ein schwacher Wechsel. Die Reichsduma verhandelt in ihrer gestrigen Dienstag-Sitzung über den Antrag der Kabinetten, eine Kommission zu bilden zur Ausarbeitung eines Initiativantrages auf Staatsbürgerliche Gleichberechtigung, insbesondere der Juden. Nach längerer Debatte wurde der Antrag der Kabinetten mit 152 gegen 92 Stimmen abgelehnt.

Spanien.

Das Gesamtergebnis der Municipalwahlen ist folgendes: Es wurden gewählt 2070 Konservative, 1659 Liberale, 544 Republikaner, 104 Sozialisten, 105 Unabhängige, 142 Regionalisten oder Nationalisten, 219 Sozialisten oder Integristen, 59 Katholiken, 61 reformistische Republikaner und 86 Wilde.

England.

Eine Niederlage der Liberalen. Zwei Ende der Woche stattgefundene Nachwahlen haben die Stellung der liberalen Regierung stark erschüttert. In Linlithgowshire (Schottland) sank die liberale Mehrheit von 2670 auf 521 Stimmen. Auch Reading, das bisher durch das Mitglied des Kabinetts, Sir Rufus Isaacs, vertreten war, ging den Liberalen durch die Kandidatur des Sozialdemokraten Butler, der 1063 Stimmen erhielt, verloren. Der verstorbene Genosse Quells, der dort vor 14 Jahren kandidierte, erhielt damals nur 250 Stimmen. Die liberale Presse ist sich heute darüber einig, daß der Ausfall der Wahlen der großen Erbitterung der Arbeiter über die Behandlung des Genossen Larkin durch die Regierung zuzuschreiben ist. Die Dubliner Arbeiter hatten mehrere Agitatoren nach Reading geschickt, die für die Wahl unseres Genossen eintraten und damit die Wahl des Regierungskandidaten verhinderten. Beim Bekanntwerden der Wahlergebnisse herrschte unter den Dubliner Arbeitern der größte Jubel.

Aus Lübeck und Umgebungen.

Mittwoch, 12. November.

Die Bürgerchaftswahlen stehen vor der Tür. Wenn man das nicht aus der sozialdemokratischen Presse, dem sozialdemokratischen Flugblatt und aus den amtlichen Bekanntmachungen erfahren hätte, so wäre davon überhaupt nicht viel zu merken. In weiten Kreisen des Bürgertums herrscht eine stumpfe Gleichgültigkeit gegenüber der doch immerhin für unser kleines Staatswesen eine gewisse Bedeutung beanspruchenden Erneuerung eines Drittels des Vierklassenparlamentes. Die Schuld an dieser Interessenlosigkeit ist zweifellos in dem miserablen Klassenwahlrecht zur Bürgerchaft zu suchen, das jeden früh-fröhlichen Kampf, jedes wirkliche Weissen der Kräfte ausschließt und dafür in der bevorrechtigten ersten Klasse, die ja vor dem Eindringen der Sozialdemokratie vorläufig noch geschützt ist, zur Cliquenbildung und Cliquenwirtschaft führt. Heute jammert sogar das Amtsblatt darüber, dessen Mitinhaber vor den Augen des Vaterländischen Vereins keine Gnade gefunden hat, daß in dieser Organisation der erstklassigen Bürgerchaftsmitglieder die Cliquenwirtschaft weiter geht, die keine Rücksicht auf die Fähigkeiten der Kandidaten nimmt. Ein unnatürlicheres Verhältnis als den Zusammenhang von Beamten und Gewerbetreibenden

den zum Zwecke der Niederstimmung der schwindenden Werte erzeugenden Stände kann man schlechterdings nicht denken.“ Wie rührend ertönt diese Rede aus dem Munde von Leuten, die durch das ungeheuerliche Wahlrecht die großen wirklich Werte schaffen, wertvollen Volksteile zu dauernder Ohnmacht und damit zu haben glauben. Allerdings wird die Bürgerchaft sich damit nicht abfinden, wenn man sie rechtet, sondern ihr angetane Vergewaltigung wird sie sich dazu beitragen, daß immer neue Mitstreiter die Erklämpfung des allgemeinen, gleichgültigen und direkten Wahlrechts ersteht.

Die Nichtachtung, welche die Mächte der erstklassigen Bürgerchaftsmitglieder den Wähler entgegenbringen, kommt auch darin zum Ausdruck, daß von ihnen nicht eine einzige Wählerversammlung abgehalten worden in denen die Stellung der Kandidaten zu den verschiedenen kommunalpolitischen Fragen dargelegt und diskutiert werden konnte. Man glaubt sich eben der braven aber etwas schicksalig denkenden bürgerlichen Bürger, die doch nur Stimmzettel von ihnen bewertet werden. Den Leuten man einen Stimmzettel, und mit diesem können sie dann Wahltag „ihren Willen“ zum Ausdruck bringen, obwohl vermutlich von den meisten Kandidaten kaum jemals etw gehört haben. Daß unter solchen Umständen keinerlei geistiger, sondern nur Interessenslosigkeit herrschen kann, gewiß erklärlich.

Die Kandidatenfrage der bürgerlichen Mandatbewerber ist nunmehr „schon“ am gestrigen Tage gelöst worden. Im Jakob-Quartier wurde an Stelle des auch im hannis-Quartier aufgestellten Direktors Dr. Reuter Rentier Dr. Langenheim aufgestellt, der auch das Opfer sich nahm, dort in der zweiten Klasse zu kandidieren. Es verlautet, soll Herr Langenheim seine Kandidatur dem Lande zu verdanken haben, daß er 10000 Mark das Altersheim der Handwerker zeignete. (!) So auf dem Landgebiet sind jetzt überall Kandidaten aufgestellt in einigen Bezirken sogar mehrere. Für die vierte Klasse, im Bezirk Moisling-Kronsforde-Behrendorf wieder einzuwählen darf, hielt man den unbekanntesten Mann, nämlich den Kunstgärtner Bertelsen in Wulfsdorf, für den geeigneten Kandidaten, der dem Genossen Stellung die Spitze bieten könnte. Den Wählern dieser am meisten berechtigten Wählerklasse wird es dadurch sich leicht noch mehr erleichtert, ihre Entscheidung zu treffen, die zwei sellos in einem glänzenden Erfolg des bewährten sozialdemokratischen Kandidaten bestehen wird. Die Wahlen dritten Abteilung versprechen diesmal etwas lebhafter werden. So stehen sich jetzt im achten Wahlbezirk (Kronsforde-Kuran) der gestern nominierte Bündler Lauenstein, bisherige Mandatsinhaber Jaaks und der Gärtner Bauer gegenüber. Im Trauemünder Landbezirk kandidiert der Hofenerwerksdirektor Dr. Neumark gegen den Bündler Henk; bisheriger Bürgerchaftsmitglied Maack-Borrad und Leumer-Moisling bewerben sich um das Mandat für den Mühlenort-Landbezirk. Als Kandidat in allen Wahlbezirken der dritten Klasse fungiert gleichfalls der Genosse Stellung. Es steht zu erwarten, daß ihm auch dort eine ganz ansehnliche Zahl Stimmen zufallen wird, die als Zeugen dafür dienen werden, daß auch in die ländlichen Bezirke die Aufklärung allmählich dringt.

Es gilt nun für die werktätige Bevölkerung, die wenig Tage, die uns noch von der Wahl trennen, zur eifrigsten Agitation zu benutzen, damit die Stimmenzahl der sozialdemokratischen Kandidaten in allen Klassen erheblich wächst. Es ist ganz falsch, wenn Wähler der ersten Abteilung unseren Kandidaten nur deshalb ihre Stimme vorenthalten, weil sie glauben, daß die Sozialdemokratie dort doch keinen Sieg erringen kann. Je Stimme, die für die sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben wird, bedeutet einen Protest gegen das schmälende Bürgerchaftswahlrecht. Das allein sollte schon jeden patriotisch denkenden Bürger zur Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels bewegen.

Merkwürdiges Interesse bringt jetzt auch die Handelskammer den Wahlen zur Ortskrankenkasse entgegen, um sie sich bisher nie gekümmert hat. Sie ruft ihre Vertreter zur Wahl auf, damit die Interessen der Arbeitgeber gewahrt werden sollen. Bisher haben der Vorstand und die Generalversammlung der hiesigen Ortskrankenkasse hauptsächlich darin ihre Aufgabe, nach besten Kräften für die Versicherten, für die ja die Kasse doch wohl in der Hauptache eingerichtet worden ist, zu sorgen. Es scheint jedoch dem sozialpolitisch rückständigsten Teil des Unternehmers, dem die Zahlung des Drittels der Beiträge schon längst ein Greuel ist, arg zu mißfallen. Diese Herrschaften sind deshalb nun eifrig an der Arbeit, möglichst viel Einfluß auf die Ortskrankenkasse durch die Ausschusswahlen zu gewinnen, indem sie wohl bei den Arbeitgebern als auch bei den Versicherten ihre Leute in die Körperschaft und damit auch in den Vorstand hineinzubringen versuchen. Die Folgen werden eventuell die Versicherten zu spüren bekommen. Demgegenüber gilt es für die organisierte Arbeiterchaft, auf dem Posten zu stehen. Die Eintragung in die Wählerliste kann morgen im Bureau der Ortskrankenkasse erfolgen. Es muß gut sein, wenn sich auch arbeitervreundliche Unternehmern eintragen lassen.

Ueberschlag statt Fehlbetrag. In dem Voranschlag der Sanitätsstadt Lübeck für das Rechnungsjahr 1912 war ein Fehlbetrag von 581 000 Mk. vorgeesehen, der aus der Ausgleichsliste hätte gedeckt werden müssen. Statt dieses Fehlbetrags hat sich beim Abschluß der Jahresrechnung ein Ueberschlag der laufenden Einnahmen über die laufenden Ausgaben in Höhe von 136 000 Mk. ergeben. Das Gesamtergebnis der Finanzverwaltung für das Jahr 1912 hat sich also um 717 000 Mk. besser gestellt, als veranschlagt war. Dies Ergebnis ist erzielt worden, obgleich im Jahre noch eine umfassende Erhöhung der Beamtengehälter stattgefunden hat, und obgleich die Einkommensteuer, die in Lübeck eben wie in den großen deutschen Bundesstaaten das Rückgrat der Finanzen bildet, niedriger als in den meisten deutschen

Stadten gehalten wurde. Der Ueberstich fließt in die Ausgleichskasse, deren Zweck es ist, die Fehlbeiträge einzelner Jahre aus den Ueberflüssen anderer Jahre zu decken. Der Bestand der Ausgleichskasse stellte sich per 31. März 1912 auf 738 000 Mark. — Diese Meldung entnehmen wir dem „Hamb. Cor.“ Den Lübecker Bürgerchaftsmitgliedern ist bisher noch keine Mitteilung über den Abschluß der Jahresrechnung für 1912 gemacht worden. Sie können sich glücklich schätzen, wenigstens durch Hamburger Blätter darüber etwas zu erfahren. Ein solches Verfahren ist natürlich lächerlich-hanseatisch.

Zur Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Eine von zirka 50 Personen besuchte Versammlung des Bezirks Lübeck des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen hat eine Eingabe an den Reichstag beschlossen, in der die völlige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe gefordert wird. In dieser Eingabe wird zunächst darauf hingewiesen, daß eine durchgreifende ortsgehegliche Regelung leider nicht zu erwarten sei; deshalb müsse die Reichsgegesetzgebung einschreiten. Dann heißt es in der Eingabe: „Es muß die Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe durch Reichsgegesetz für die Regel gänzlich verboten werden; sie braucht nur für den Verkauf von Waren, Milch, Fleisch und Eis zugelassen werden. Eine reichsgegesetzliche Neuregelung aber, bei der die Verantwortung wieder auf die einzelnen Gemeinden abgewälzt wird, würde nicht eine wirkliche, sondern nur eine scheinbare Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes sein. Die Angestellten wollen aber nicht durch den Schein getäuscht werden, sondern sie hoffen, durch die Reichsgegesetzgebung endlich das völlige Verbot der Sonntagsarbeit zu erhalten.“

Diese Forderung der Handlungsgehilfen verdient die weitgehendste Unterstützung der klassenbewußten Arbeiterschaft. Letztere muß sich darüber klar werden, daß sie die Bestrebungen der Handlungsgehilfen und Hausdiener wirksam dadurch unterstützen kann, indem sie an Sonn- und Feiertagen möglichst keine Einkäufe macht.

Die Errichtung einer Flugmaschinen-Fabrik sowie in Verbindung damit einer Fliegerschule soll demnächst bei Travemünde erfolgen. Der Staat soll dafür 85 Hektar aufgeschwemmtes Land, das sich an der Travemünder Seite des Brückens beim Pötenitzer Wiek befindet, hergeben und die Gebäude errichten. Ein Berliner Konsortium wird die Anlage in Pacht nehmen. Der Bürgerausschuß verwies heute eine entsprechende Senatsvorlage an eine Kommission.

Schöffengericht am 11. November. Wegen Vergehens gegen die Seemannsordnung sollte der Schiffskoch M. 5 Mk. Strafe bezahlen, wogegen er Einspruch erhob. Wir haben vor einiger Zeit darüber berichtet. M. führte auf dem Dampfer „Steinmann“ die Restauration auf eigene Rechnung, mußte aber der Gesellschaft für jede Flasche 5 Pfg. abliefern. Er kam in Differenzen, in deren Verlauf der Direktor des Offiziersbädendienstes den M. kündigte und zum sofortigen Schiffsverlassen aufforderte. Nachdem wurde ihm befohlen, erst am andern Tag von Bord zu gehen und die letzte Fahrt mitzumachen. M. ging trotzdem an Land. Der Schiffskoch glaubte der Seemannsordnung nicht zu unterstehen. Das Gericht ist zwar gegenteiliger Ansicht, sprach ihn aber dennoch mangels Beweises frei. M. habe das Bewußtsein gehabt, daß das vom Direktor einseitig gelöste Dienstverhältnis weiter bestehe. — Die Fahrt im Rauch. Der Püker R. fuhr mit der zweiten Klasse nach Hamburg, obwohl sein Billett nur auf dritte Klasse lautete. In Wandsbek sprang er vor dem Halten des Zuges hinaus und nahm Schirm und Handtasche der im Abteil sitzenden Dame mit. Der Angeklagte entschuldigt sein Vorgehen mit Trunkenheit. Er wird wegen Diebstahls und Betrugs zu einem Monat Gefängnis sowie wegen Uebertretung der Eisenbahnbetriebsordnung zu 5 Mk. Geldstrafe verurteilt. — Ein schwerer Wirtschaftskreislauf. Auf den Tangboden zu Eierkrade kamen an einem Oktobertag die Gebrüder Br., um an dem Vergnügen teilzunehmen. Während des Tanzes soll Joh. Br. einem gewissen K. wiederholt auf die Füße getreten haben, unter angetrunkenen Bauernknechten ein gewagtes Spiel, das alsbald zum Wortgefecht und zur Schlägerei führte. Erst leckte es Faustschläge ins Gesicht und dann wurde das Messer gezogen, das uns Haar das größte Unheil hätte schaffen können. Die beiden Br. waren nicht ortsansässig und hatten alle Ursache, sich ruhig zu verhalten. Joh. Br. soll für sein wiederholtes Treten zuerst einen Schlag ins Gesicht bekommen haben, worauf die Schlägerei in Gang kam. Als der eine zur Tür hinausgedrängt wurde, bildete sich ein großer Knäuel, in dem sich Br. nicht wehren konnte, so daß auch der Bruder zu Hilfe kam. Der Bedrängte drohte mit dem Messer, wenn man ihn nicht loslasse. Der Drohung folgte die Tat. Der Knecht M. erhielt eine Kopfwunde, über zugerichtet wurden die Gebrüder K. Der eine bekam Stiche in Arm und Kopf, mehrere Streiche verfehlten ihr Ziel, dagegen erhielt dessen Bruder einen Stich in den Hals, der sofort einen großen Blutverlust und Besinnungslosigkeit zur Folge hatte. Am andern Morgen mußte K. mittels Sanitätswagens ins Lübecker Krankenhaus übergeführt werden, wo er mehrere Wochen in Behandlung lag. Nach dem ärztlichen Befund handelte es sich um abnorme Blutungen, die leicht lebensgefährlich hätten werden können; die Wunde bildete einen Wulst, der noch nach Jahren Folgen haben kann. Die Angeklagten, die sich 4 Wochen in Untersuchungshaft befanden, wollen in Notwehr gehandelt haben. Ihnen steht kein einziger Entlastungszeuge zur Seite und die Staatsanwaltschaft soll, wie der Verteidiger erwähnte, weitere Ermittlungen für unnötig gehalten haben, obwohl die Messerfächer das Ortsgespräch gebildet hatte und zahlreiche Wirtschaftsbesucher zu ermitteln sein müßten, die Zeugnisse ablegen könnten. Belastungszeugen sind die Verletzten, die selbst mit gerügelt haben. Die andern Zeugen Aussagen verweigerten. Der Staatsanwaltschaftsvertreter, der sich streng gegen die Einwendungen des Verteidigers wehrte, da die Angeklagten ja selbst Schritte zu ihrer Entlastung hätten unternehmen können, beantragte wegen vorläufiger Körperverletzung gegen Joh. Br. 2 und gegen K. Br. 6 Monate Gefängnis. Nach nahezu dreistündiger Verhandlung kam das Gericht doch zu dem von Rechtsanwalt Jacobsohn eingangs empfohlenen Beschluß, die Verhandlung zwecks weiterer Ermittlung auszusetzen. — In der Gasse! Der Makler W. kündigt zeitweise dem schwierigen Gewerbe alkoholischer Kostproben. Bei diesen Versuchen bekam er das Zitterklein in den Fuß, das ihn zum Ausruhen auf der Straße nötigte. Die hohe Obrigkeit mußte den „Schwerverletzten“ aus dem Rinnstein heben und in den Marstall überführen. Die Probenacht soll vier Wochen lang dauern. — Der Revolver. Die Arbeiter L. und Sch. betrachteten sich in einer hiesigen Wirtschaft so scharf, daß einer vor But auf den andern losging. Dabei zog Sch., der niedergedrückt worden war, den Revolver und gab auf seinen Gegner einen Schuß ab, der diesen am Hals verletzete. Sch. will in Notwehr gehandelt haben. Gegen ihn wurden 6 und gegen L. 2 Monate Gefängnis beantragt. Die Verhandlung wurde ausgesetzt. Es soll ein Matrose, der gegenwärtig im Mittelmeer herumgondelt, erst nach Zeugnis ablegen. — Wegen Unterschlagung von 232 Mk., die der Kutsher F. zum Bezahlen seiner Möbel verwandte, soll er 2 Monate büßen und ein Kaufmann W., der mit 32 Mk. einfallenden Geldern nach Hamburg abkam, 1 Monat. — Einen Ausgleich für angeblich beschlagnahmte 5 Mk. suchte sich der vorbestrafte Arbeiter F. da-

durch zu schaffen, daß er einer Frau den Regulator von der Wand abhängte und zu verkaufen suchte. Urteil: 1 Monat Gefängnis. — Eine Nähmaschinenagentin B. aus Kopenhagen betrieb nebenher das Diebesgewerbe. Sie stahl zwei Schürzen, eine Bluse und ein Hemd, wofür sie 3 Wochen Gefängnis erhielt, 1 Tag Haft gibt es wegen fehlenden Gewerbebescheins und von dem Vergehen des großen Aufzugs wurde sie freigesprochen. Frau B. legte nämlich Gutgläubigen die Karten. Für diesen Mumpitz war 1 Woche Haft beantragt.

Die langen Abende! Der Winter naht und mit ihm die langen Abende. Und fürwahr, würde uns nicht schon das frühe Dunkel die Winteranbindung machen, so würden wir es an den Plafasäulen gewahr, wo Versammlungen, Vorträge, Konzerte usw. Tag für Tag angeordnet werden. Mancher, der sich im Sommer gern des Abends im Freien ergeht, zieht es im Winter vor, wieder etwas den Geist zu pflegen, sich an Werken der Kunst und Wissenschaft zu erfreuen und zu erheben.

Die langen Winterabende sind aber eigentlich so recht geschaffen für den biedereren, deutschen Pieper. Jetzt raucht er sein Pfeifchen, trinkt sein Gläschen Bier, drischt seinen Stat, und nebenbei salbabert er auch etwas über Politik. Aber nur nebenbei! Es läßt ihn ganz kalt, wenn „weit hinten in der Türkei die Wölfer aufeinander schlagen“. Die Hauptsache ist, daß er in seiner Ruhe nicht gestört wird. Frau und Töchterchen arbeiten derweilen die Weihnachtsgeschenke für den Herrn Papa, vielleicht einen Schlafrock und eine Zippelmütze. Der Herr Papa kann sich wohl einmal über das nicht ganz seinem Geschmack entsprechende Mittagessen aufregen, sonst aber steht er allem, was draußen vorgeht, gleichgültig gegenüber.

Anders der aufgeweckte intelligente Arbeiter! Ihn, der einer aufstrebenden Schicht, die einmal die Welt erobern will, angehört, interessiert alles, was in der Welt passiert. Er hofft nicht hinter dem Ofen, sondern betrachtet sich die Welt mit hellen Augen und versucht auch, in das Getriebe der Weltgeschäfte einzugreifen. Dazu gehört Intelligenz und Geistesstärke. Und deshalb benutzt dieser Arbeiter die langen Abende, um sich zu bilden, sich auszustatten mit Geisteswaffen, um den Kampf ums Dasein besser führen und in politischen und wirtschaftlichen Fragen mitreden zu können. Sich weiter zu bilden, hat jeder Arbeiter Gelegenheit. Da haben wir die Vorträge in den Versammlungen des Parteivereins und der Gewerkschaften, die Arbeiterpresse und vor allem die Genossenschaftsbücherei. Und so viele Gebiete des Wissens gibt es, in die man eindringen kann. Dieser bevorzugt die Naturwissenschaften mit ihren staunenerregenden Forschungsergebnissen; jener die Geschichte und die National-

Eine große Volksversammlung

in der Frau Tony Breitscheid aus Berlin über

Die Bürgerchaftswahlen und die Frauen

referieren wird, findet

heute abend

im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße

statt.

Arbeiterfrauen, Arbeiter!

Gestaltet die Versammlung zu einer

Massenfundgebung.

Ökonomie, die uns zeigen, daß wir siegen müssen; ein dritter schwärmt für die schöne Literatur. Goethe, Heine, Corff, Hegel, Ibsen, welch herrliche Namen! Musik, Theater, Museen; es gibt ja so viel, womit man sich in den Winterabenden beschäftigen kann, wenn man nur will.

Ja, will! Aber es geht nicht immer so, wie man will. Wie heißt es doch in dem Dehmelsschen Gedicht?

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,

Wein Weib!

Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,

Und haben die Sonne und Regen und Wind.

Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,

Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:

Nur Zeit!

Zeit, Zeit und abermals Zeit! Das ist es, was so vielen Arbeitern fehlt. Müde und abgepannt kommt der Arbeiter des Abends heim; er möchte sich geistig erfrischen, aber es geht sehr schwer. Und doch muß es sein! Wer kämpfen will, wer für Partei und Gewerkschaft agitieren will, muß sich immer und immer wieder aufraffen, um Zeit zu gewinnen. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen Kampf und Bildung: Wer kämpfen will, muß sich weiterbilden, und nur wer das tut, kann kämpfen. Trotz aller Gelben und sonstigen Elemente, die vor ihren Ausbeutern kriechen, wird der Charakterfeste, klassenbewußte Arbeiter alles tun, um seiner Klasse zum Siege zu verhelfen. Und die beste Gelegenheit dazu bietet sich in den langen Winterabenden.

Handelsregister. Am 11. November 1913 ist eingetragen die Firma Norddeutscher Formsand-Betrieb Spies u. Glaman, Kommandit-Gesellschaft, Lübeck. Persönlich haftende Gesellschafter sind die Kaufleute A. R. W. Glaman und F. G. H. Spies, beide in Lübeck. Kommanditgesellschaft. Zur Vertretung der Kommanditgesellschaft sind die beiden persönlich haftenden Gesellschafter gemeinschaftlich ermächtigt. Es sind drei Kommanditisten vorhanden.

pb. Diebstahl Hausierer. Angezeigt und ermittelt wurde gestern eine Händlerin aus Bremen, die während des Hausierens einer in der Hartengrube wohnhaften Ehefrau ein Kinderjackett gestohlen hatte.

pb. Entwendeter Pelztragen. Der Eigentümer eines Pelzwarengeschäfts in der Breiten Straße brachte zur Anzeige, daß ihm vorgestern ein dunkler Stuntstragen abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden wäre. In den Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, kommen zwei Frauen, anscheinend Zigeunerinnen, auf die schon in der gestrigen Notiz aufmerksam gemacht worden ist.

Vorwerk. Die Volksversammlung, die am Montag abend im Lokal von Stapelfeld stattfand, war von über 40 Personen besucht. Genosse Bromme wies in seinem Referat darauf hin, daß die zweit- resp. viertklassigen Wähler noch zwei Jahre warten müßten, bevor sie ihr Wahlrecht wieder ausüben können. Aber gerade der Umstand, daß sie minderen Rechtes wären, sollte sie zum Protest und zu eifriger Agitation für unsere Organisationen anspornen, durch deren Kraft das Vierklassenwahlrecht beraubt werden soll. Das Referat fand lebhaften Beifall. Genosse Bassarg forderte auf, die Frauenversammlung am Mittwoch, in der Toni Breitscheid referieren wird, recht stark zu besuchen. Nach einem kurzen Schlußwort des Genossen Bromme fand die Versammlung ihr Ende.

Wulfsdorf-Vorrade. Die Volksversammlung, die am Dienstag abend im Lokal des Herrn Lüth zu Wulfsdorf stattfand, war von 30 Personen besucht. Genosse Dr. Schlotmer hatte das Referat übernommen, das sehr beifällig aufgenommen wurde. An die Ausführungen des Referenten schloß sich eine anregende Diskussion. Von dem hündlerischen Gegenanbieten Berthelsen-Wulfsdorf hatte die Versammlung noch keine Ahnung. Auch bezeichnend, daß die Gegner drei Tage vor der Wahl sich über die Kandidaten nicht einig sind. Und wieder ein Beweis, daß sie durch die Wahl nur Interessenspolitik treiben wollen. Nach einem kräftigen Schlußwort des Genossen Dr. Schlotmer wurde die Versammlung geschlossen.

Hamburg. Unternehmer als Terroristen und Zureiber für die Gelben. In der Norddeutschen Affinerie in Hamburg fand im Sommer d. J. ein Streik statt, der erfolglos abgebrochen werden mußte. Nach dem Streik nahm die Firma nur solche Arbeiter wieder an, die sich unterschrieben verpflichteten, aus dem Verband der Fabrikarbeiter auszutreten. Daneben wurde den wiederingetretenen Arbeitern noch erklärt, es würde in der nächsten Zeit ein nationaler Werkverein im Betriebe gegründet, dem sie beitreten müßten. Kürzlich wurde nun ein Arbeiter, der damals die Verpflichtung, aus dem Verbands auszutreten, eingegangen war, (allerdings ohne die Absicht, die eingegangene Verpflichtung einzuhalten) entlassen, weil er es ablehnte, dem inzwischen gegründeten gelben Verein beizutreten. Solche Entlassungen sind allerdings in der letzten Zeit nicht gerade selten, und wir würden keinen Anlaß nehmen, hier öffentlich darauf hinzuweisen, wenn nicht die Firma die Redlichkeit besessen hätte, dem Entlassenen folgendes Zeugnis auszustellen:

Zeugnis.

Dem beständigen wir auf Wunsch, daß er vom 13. Januar 1912 bis 13. Mai 1913 und nach einer sechswöchentlichen Aussperrung vom 28. Juni bis 30. Oktober 1913 bei uns beschäftigt war.

Zur Bedingung für seine Wiedereinstellung war ihm gemacht, daß er sich beim Nationalen Arbeitersekretariat als Mitglied des Nationalen Arbeiter-Verbandes einschreiben lasse. Da er diese Bedingung nicht erfüllt hat, wurde er am 30. Oktober 1913 entlassen.

Im übrigen hat er seine Arbeiten selbständig und zu unserer vollen Zufriedenheit ausgeführt und sind auch sonst keine Klagen über ihn laut geworden.

Norddeutsche Affinerie. gez. Heyn, Dr. Wohlwill.

Dieses Zeugnis, das der Arbeiter erhielt, weil er das ihm zuerst ausgefertigt als unrichtig zurückwies (es enthielt die Angabe, der Arbeiter sei auf eigenen Wunsch entlassen) zeigt, mit welcher Ungeneriertheit die Firma den Arbeitern das Rücktrittsrecht streitig macht. Es zeigt aber auch, mit welchen Mitteln und aus welchen Gründen für die gelbe Schutztruppe der Unternehmer Mitglieder gepreßt werden. Selbstverständlich ist trotzdem auch diese Firma überzeugt, daß Terrorismus nur in und von den freien Gewerkschaften geübt wird. Und der „Nationale Arbeiterverein“, für den mit so unanständigen Mitteln Mitglieder „geworben“ werden, brüskiert sich sicher, dem unter dem „roten Terror“ schmachenden Arbeiter das „persönliche Selbstbestimmungsrecht“ zurückerobern zu wollen.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Staatsbetriebe Musterbetriebe?

Wenn man heute in einem Staatsbetriebe arbeitet, so sollte man eigentlich denken, man arbeite in einem Musterbetrieb, der mit allen hygienischen Einrichtungen der heutigen Zeit versehen ist. Dem ist aber nicht so. Befehen wir uns einmal die Buden auf dem Konstinplatz. Es sind drei Buden vorhanden. Eine für die beiden Angestellten, die andern beiden für die Arbeiter. Wenn man diese beiden Buden an Rauminhalt vergleicht, so sind sie nicht viel größer als die eine für die beiden Angestellten. Es ist ja auch nicht nötig, 70 Arbeitstiere brauchen ja auch nicht so viel Luft als 2 Angestellte. Es ist traurig; man weiß nicht, wo man sein Brot hinlegen soll. Wenn man sitzen will, so muß man sich schon auf die Erde legen, ein Fußboden ist ja nicht drin. Es ist in den Essenszeiten nicht hinaus noch hinein zu kommen, man sitzt dort förmlich auf einander. Und dann der Lohn: 39 Pfennig die Stunde; wenn man bald bis an den Rücken im Wasser steht, bekommt man zwei Pfennig Zulage. Das alles bietet der Staat — wenig Lohn, schlechte Behandlung. Aber hohe Steuern soll man dennoch zahlen. Wenn aber die Arbeiter auch ihr Recht verlangen, so schreit man über Terrorismus. Wir warten auf schleunige Abhilfe.

Mehrere Arbeiter.

Bei den vom Staat an der Böschung in Schlutup auszuführenden Arbeiten fehlt der Arbeit; die Arbeiter — zeitweilig 12 Mann — müssen ihre Bedürfnisse im Freien verrichten. Wäre es hier nicht die Pflicht des Staates, schleunigst für Abhilfe zu sorgen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Insertate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Unsere heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma R. u. d. Karstadt bei.

Arbin

det seh' ick jetzt ganz klar,
putzt doch die Stiebel wunderbar!

In Dosen aller Grössen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg.



6686

Zum 1. Dezember oder 1. Januar
eine kl. frdl. Zwei-Stufen-Wohn-
zu vermieten. Zu bes. abends. (8478
8479) Gnaelmsch 33/3 (Torweg).

Zöpfe, Puppen, Perücken sowie
jede Haararbeit werden billigst an-
gefertigt. (8476)

Ercinradler Weg 23c. II.

Hühnerstall, Kinderbettstelle,
Sofa, Tisch zu verkaufen.
8483) Reckstraße 47. Hinterh. r.

Zwei Schlacht-Schweine
zu verkaufen (8484
1. Objenoppel 7.

Zur Einführung
meines neu aufgenommenen Ar-
tifels und um der auswärtigen
Konkurrenz die Spitze zu bieten,
erhalten Sie bis auf weiteres eine
vorzügliche (8480)

Sprechmaschine umsonst

bei Kauf von 10 doppelseitig be-
spielten Musikplatten ohne jegl.
weitere Verpflichtung Ihrerseits.

Zu einem Besuche lade höflich ein
Heinr. Körner
Gr. Burgstraße 23.

Arbeiter- "Notiz-" Kalender 1914

Aus dem Inhalt des soeben
erschienenen Kalenders er-
wähnen wir folgende inter-
essante Abhandlungen:

August Bebel (mit Porträt in
vier Farben) :: Wie erzieht
man die Jugend zu freien
selbstbewußten Menschen.
Von Emil Sonnemann ::
Krankheitsverhütung und
erste Hilfe. Von Dr. J. Zadek
:: Schöffen u. Geschworene.
Von Karl Freter :: Der
Reichstag. Von E. Däumig.

Außerdem enthält der
Kalender unter anderem:
Alle für Arbeiter wichtige
Adressen — Reichhaltiges
statistisches Material über
die Reichstagswahlen 1912
und die Nachwahlen —
Biographische Notizen der
sozialdemokr. Reichstags-
abgeordneten — Die Ge-
werkschaften 1. Jahre 1912.
Kalendarium, Geschichts-
kalender, Portotaxe, Merk-
tafel, Notizbuch.

Preis m. 50 Pf.

Zu beziehen durch:

Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Gelegenheitskauf moderne Gar-
natur durch Zu-
fall nur 90 Mk. Brautvolle Salon-
garnitur, Katt 220 Mk. nur 165
Mk., Sofa, Vertikal, Spiegel,
Bücher, Tisch, Schreibstühle,
Krankens, Lederhülle, Schlaf-
jacket, Kissen extra billig.
8791) Saager Wagn. 83.

Kränze
Buketts u. Girlanden
6055) Helmt billigst
Fr. Schmidt
Bölowstraße 11, Markt und
Dornstraße 16 a, Holstenort.
Fernsprecher 113.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem
Versuch zugeben, dass Sie

nie besser gewaschen

haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen
brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel
Der große Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. **Henkel's Bleich-Soda.**
Ruch Fabrikanten der allbeliebtesten

6686

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
1) Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.

la. Bries

8482) Das billigste
Feuerungsmaterial
in schöner Körnung
— rein gesiebt —
wieder vorrätig.
Christian Gäde
Konior: Fischergrube 4.
Lager bei der Drehbrücke.

Visitkarten
— H. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des
Lübecker Volksboten :
Johannisstraße 46.

Metallbetten auch für
Kinder,
billigst an Private. Katal. frei. (8057
Eisenwerkfabrik Suhl i. Thür.
Prima junges Rindfleisch 75.4
Schweinefleisch 85.4
Ganmschinken 80.4
Kalbfleisch 90.4
Bratenfleisch 95.4
Rohfleisch 100.4
Beefsteak 120.4
Rauhfleisch 100.4
Gustav Berner
Königsstraße 184. (8455)

**Trinkende Arbeiter denken nicht!
Denkende Arbeiter trinken nicht!**

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 382

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moisinger Allee 60.

August Bebel
ein Lebensbild von Herm. Wendel
ist erschienen und zu beziehen durch die
Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co.,**
Johannisstraße 46. — — Preis 50 Pfg.

Neue-Welt-Kalender

für 1914

ist jetzt erschienen und seines reichhaltigen
Inhalts wegen jedem unserer Leser zu
empfehlen.

Preis 40 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Unsere Kolporteurs führen diese Kalender bei sich und
können von ihnen bezogen werden.

Konzerthaus Zünshausen.
Heute Mittwoch: **Grosses Tanzkränzchen**
Freitag: **Tanzkränzchen.** (8481)

Glas scheiben
aller Art billigst,
Kitt, Draht,
Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-
Handlung,
Hüxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Sektions-Versammlung
der
**Roll- und Block-
wagenkutscher**
am Donnerstag, 13. November
abends 8 1/2 Uhr
Tagesordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
8485) Der Vorstand.
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Achtung!
**Zentral-Kranken-
und Sterbekasse**
der Zimmerer.
Versammlung
am Donnerstag, d. 13. Novbr.
abends 8 Uhr
bei Mohr, Hundestraße 101.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines 1. Vorsitzenden.
2. Abrechnung.

Zentral-Hallen
Dankwartigrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.
2) Einladung zum

Ball
der Bedienung
am Donnerstag, dem 13. Novbr.
in den Zentralhallen. 8486
Anfang 8 Uhr. Ende morgens.
Eintritt 50 Pfg., Damen frei.
Sierzu ladet freundlichst ein
H. Pagel. Die Bedienung.

„CINES“
Hansa-Theater.
Vom 7. bis einschl. 13. Novbr.:
Die zwei Sergeanten
Gr. Volksschauspiel in 6 Akten
sowie unsere
renommiert. Lichtspiele.
Vorst. tägl. ununterbrochen
von 5 bis 11 Uhr.
Sitzplätze
von 25 bis 95 &
Vorverkauf bei (8189
Rudolph Karstadt, Breite Str.

Neues Stadttheater.
Mittwoch, den 12. November 1913
Geschlossen. (8477)
Donnerstag, den 13. November 1913
50. B. i. B. u. 9. B. i. Donnerstag-
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.
Carmen.
Oper von Bizet.
Große Preise.
Freitag, den 14. November 1913
51. B. i. B. u. 9. B. i. Freitag-
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.
Hochzeit der Soeide
von Hugo v. Hofmannsthal.
Mittelpreise.
Sonnabend, den 15. November.
52. B. i. B. u. 7. B. i. Sonnab.-
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Der Barbier von Sevilla.
Oper von G. Rossini.
Große Preise.
Die Ausgabe der Abonnements-
Billette für die zweite Rate beginnt
am Donnerstag, dem 13. November,
10 Uhr vorm. am der Theaterkasse
(Wesergrube).

Der Weiskandal von Riem.

Nach fast fünfjährigen ununterbrochenen Verhandlungen ist der Riemer Ritualmordprozess endlich zu Ende geführt. Noch nie hat die Kulturwelt die Verhandlungen vor einem russischen Gerichtshof mit so ungeteilter Aufmerksamkeit verfolgt, wie während dieses furchtbaren Prozesses, der jetzt zum Angelpunkt des russischen politischen Lebens geworden ist. Ueberwog noch während der ersten Phase des Prozesses, während des Zeugenverhörs, das Interesse für das Schicksal des offenkundig unschuldig angeklagten Weils, der von dem mit Dieben und Straßenträubern verbündeten Pogromisten als Opfer für ihre politische Machination auserkoren worden war, so zeigte der zweite Teil des Prozesses, der den rituellen Charakter der Mordtat erweisen sollte, den eigentlichen Kern der Ritualmordanklage, die als Vorbild für eine neue Wera unerhörten Judenverfolgungen ausersehen worden ist. Wer die Prozessberichte eingehend verfolgte, mußte oft zweifeln, ob sie in der Tat aus einem christlichen Staate Europas zu Anfang des 20. Jahrhunderts stammen. Was nur an fannibalischer Gehässigkeit gegen die Juden, an wahnsinnigem Fanatismus und Uberglauben aus der Zeit der Hexenverbrennungen und Kegerfölkungen zusammengetragen werden konnte, trieb vor dem Riemer Schwurgericht, so wollten es die Ankläger, die üppigsten Blüten. Alles wurde in den Staub getreten: die elementarsten Vorschriften des Gerichtsverfahrens wie die Grundlagen der modernen bürgerlichen Staatsordnung, und an ihrer Stelle erhob die echt-russische Rechtsanarchie, die unverhüllte barbarische Willkür einer fanatischen Rote, kühn das Haupt. Zeigte sich während der Beweisaufnahme das in Rußland wohlbekannte — Bild einer auf Grund von Fälschungen und sinnlosen Erfindungen erhobenen Anklage gegen einen Unschuldigen; gelang es schon dann, die Fäden aufzudecken, die von dem Mord an dem Knaben Jusschinski auf die Pogromhege der reaktionärpolitischen Kreise zurückzuführen, so bewies die Haltung des Gerichts, der Zivilkläger und der „Sachverständigen“ der Anklage während und nach der Expertise, daß es den Anklägern aus reaktionärpolitischen Gründen vor allem darauf ankam, aus der Widerbelegung des von Kirche wie vom Staate verurteilten Ritualmordaberglaubens neue Nahrung für die Pogromagitator der Schtrussen und für die Nationalitätenhege der Regierung zu gewinnen.

Es ist unmöglich, in dem kurzen Rahmen eines Zeitungsartikels all das Ungeheuerliche zusammenzufassen, das sich während des Weilsprozesses vor dem Riemer Schwurgericht zugetragen hat. Nach dem Urteil aller unbefangenen Zuhörer und Sachverständigen bedeutet der Riemer Prozess, ganz abgesehen von dem unerhörten Charakter der Anklage, einen solchen Zusammenbruch der russischen Justiz, eine solche Verhöhnung des Rechtsempfindens der ganzen Welt, daß der Prozess einer moralischen Vernichtung des heutigen Rußlands gleichkommt. Man vergegenwärtige sich nur die Vertreter der zarischen Justiz und die Hauptstützen der Ritualmordanklage, die Hand in Hand mit der Verbrecherbande der Weratscheberjak vor die Schranken traten: den Gerichtspräsidenten, der in höherem Auftrage das Verfahren beeinflusst und bei allen Ausweichungen und Rechtsbeugungen der Ankläger Zuhälterdienste leistet; den Staatsanwaltsgehilfen Wipper, der seine

Hauptaufgabe darin sieht, die wirklichen Teilnehmer an dem Verbrechen zu entlasten, und der — selbst ein Deutscher und ein Lutheraner — den Fanatismus der orthodoxen Geschworenen durch eine flammende antisemitische Rede und durch die Heiligsprechung des ermordeten Knaben zu wecken sucht; die Zivilkläger Schmakow und Samyslow, die als Pogromisten von Beruf die Gerichtsverhandlungen gegen Weils in ein Gerichtsverfahren gegen das ganze jüdische Volk verwandeln. Man sehe sich die „Sachverständigen“ der Anklage an, auf die der ganze Prozess sich stützt: den stupiden vollkommenen katholischen Pater Pranaitis, der, aus dem fernsten Turkestan herangeholt, durch seine haarsträubende Unwissenheit selbst die Vertreter der Anklage in Verlegenheit setzte, und endlich — als Krone des Ganzen — den 68jährigen emeritierten Professor Sikorski, der bereits vor dem Prozess von der gesamten europäischen Gelehrtenwelt moralisch gestäubt worden war. Allen diesen Stützen der Ritualmordanklage traten zwar solche Korympheäen der russischen Gelehrtenwelt wie Professor Trojky, Professor Besterew, Leibarzt Pawlow, Prof. Kadjan u. a. entgegen; schon vor ihren Bekundungen hatten zahlreiche Zeugen die völlige Unschuld des Weils nachgewiesen, während die Verdachtsmomente gegen die Wera Tschberjak und ihre Komplizen sich so verdichteten, daß sie selbst von der christlichen Presse fallen gelassen wurden. Das alles aber hinderte den Vertreter der Anklage nicht, alle, die für Weils und gegen den Ritualmord zeugte, als Söldlinge der Juden, und alle, die für den mittelalterlichen Blutaberglauben eintraten, als die einzigen Stützen der Gerechtigkeit zu erklären.

Faßt man den hervorsteckendsten Zug des ganzen Prozesses zusammen, so ist es der, die angebliche Schuld des Weils, dessen einziges Verbrechen darin besteht, daß er Jude ist, aus der „Unschuld“ der der Täterschaft verdächtigen Diebesbande der Tschberjak und aus dem Inhalt der jüdischen Religionslehre herauszubestillieren. Damit konstruierte die Anklage nicht nur einen ganz ungeheuerlichen juristischen Fall, sondern stellte auch das Gericht vor die Aufgabe, die staatlich anerkannte jüdische Religion auf ihre „Gemeingefährlichkeit“ hin zu untersuchen. Selbst angenommen, daß die Tat wirklich aus irgend einem religiösen Irrwahn heraus verübt worden war, und daß der Angeklagte, als Angehöriger irgend einer unbekanntes blutdürstigen Sekte, das Verbrechen vollbracht hat, mußte vor Gericht der Nachweis für alle diese Anschuldigungen erbracht werden. Aber nichts davon ist geschehen. Statt dessen wurde Weils als „stellvertretender Angeklagter“ vor die Schranken des Gerichts geführt, und seine Schuld wurde damit zu beweisen gesucht, daß gegen die ganze Judentum die Anklage des rituellen Mordes erhoben wurde. Das Gerichtstribunal wurde in einen religiösen Disputierklub verwandelt, in dem längst widerlegte Anklagen eines wahnsinnigen Mönches allen Ernstes vorgetragen wurden. Mit Recht protestierte selbst die konservative russische Presse gegen einen solchen Mißbrauch des Gerichts. Das Gericht — schreibt der konservative „Kijewskanin“ — hat über einzelne Personen und nicht über Völker Recht zu sprechen, und deshalb besitzen Gerichtsbeschlüsse über diese Fragen, deren Erörterungen seine Kompetenz überschreiten, absolut keinen Wert. Will man etwa, daß zwölf Personen (auf der Geschworenenbank), von denen neun wahrscheinlich nur Dorfschulbildung und vielleicht auch die nicht haben, dieses „geschichtliche Weltproblem“ lösen?

Mit dieser Fragestellung ist zwar nicht die Aufgabe, wohl aber der Zweck der ganzen Anklage formuliert. Man wollte vor einem aus ungebildeten Bauern bestehenden Geschworenengericht Fragen zur Entscheidung bringen, die über die Kompetenz und den Gesichtskreis der Geschworenen weit hinausgehen, denn man braucht neues Sektmaterial gegen die Juden, wenn es auch aus der Zeit der Hexenverbrennung beschafft wird; man bedürfte der Erhöhung der religiösen Leidenschaften, der Aufstachelung eines Teiles der Bevölkerung gegen den anderen; man bedürfte mit einem Worte einer Atmosphäre, in der die Hefe des Volkes, auf Befehl aus Petersburg, wieder in Aktion treten kann, um den Zarismus vor dem Untergange zu schützen.

Daß diese Anschauung keineswegs auf vage Vermutungen oder nur auf Parallelen mit den Jahren 1905 und 1906 sich stützt, geht nicht nur aus der intensiven Pogromagitator der Schtrussen, sondern vor allem aus der Tatsache hervor, daß der Allrussische Adelsverband bei der Vorbereitung des Riemer Ritualmordprozesses eine hervorragende Rolle gespielt hat. Schon lange vor dem Prozess hat der Allrussische Adelsverband, auf dessen Initiative alle reaktionären Maßnahmen der letzten Jahre, beginnend mit den Feldgerichten und dem Staatsstreik vom 16. Juni 1907 bis zu den Verfolgungen der Arbeiter und der Bauern, zurückzuführen sind, als Beilage zu seiner Denkschrift über die jüdische Frage einen umfangreichen Band herausgegeben — der übrigens in der Druckerei der Hauptapanagenverwaltung gedruckt worden ist — in dem ausführliche Berichte über die Ritualmordprozesse des letzten Jahrhunderts enthalten sind. Der für das Ritualmordmärchen einsetzende „Sachverständige“ Pranaitis ist, wie er selbst zugegeben hat, auf die Anregung des allrussischen Adelsverbandes aus dem fernem Turkestan geholt worden, denn, wie man ihm im Justizministerium in Petersburg erklärte, war er „der einzige“, den man für diesen Zweck in Rußland aufzutreiben konnte. Die Fäden der schmählichen Riemer Affäre gehen also wie ersichtlich auf die höchsten Spitzen der russischen Gegenrevolution zurück, die den Zeitpunkt für neue „Ablenkungen“ für gekommen erachteten. Es liegt ein tiefer geschichtlicher Sinn darin, daß dieser neue Vorstoß der Gegenrevolution Ergebnisse zeitigt, die den Absichten der hochgestellten Verächter direkt zuwider laufen. Der Riemer Weiskandal zeigte nicht nur die abgrundtiefe Verworfenheit und Kukurseindlichkeit des zarischen Schandregiments, er schweißte auch die russische Demokratie aufs neue zusammen und bildete so einen wichtigen Markstein auf dem Wege der Befreiung Rußlands von dem Joche der Despotie.

Gewerkschaftsbewegung.

Voykott über Stettiner Fleischermeister. Weil die Fleischergehilfen bei einer Stettiner Firma gegen die sechsstündige Arbeitszeit ankämpften, verfügten die beiden Fleischermeister die Aussperrung der gesamten organisierten Gefellen. Den Gefellen wurde ein Revers unterbreitet, wonach sie den Austritt aus der Organisation erklären sollten und sich verpflichten, nie wieder Mitglied zu werden, andernfalls erfolge die sofortige Entlassung. Die organisierte Arbeiterschaft Groß-Stettin nahm zu dem Koalitionsstreik, der die Fleischermeister Stellung und verhängte über neun Fleischermeister: Otto Kortmann, Stettin, Volkstraße 43, Max Abend, Stettin, Rosengarten 60, Paul Brehmer, Stettin, Luisen-

Moderne Sklavinnen.

Ein Theaterroman von Ludwig Bendler.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kaum eine halbe Minute war vergangen, als Walther, wohl auf die Mitteilung Wernides hin, spähenden Auges aus dem Theater trat. Gerade den Wegs steuerte er auf den Diener zu, unterließ es aber nicht, beim Anblick der Eggers artig vor ihr den Hut zu ziehen.

„Sie suchten mich?“ fragte Walther den Diener, in welchem er sogleich einen Abgesandten des Hauses Keibentisch erkannte.

„Aberdings, Herr Kapellmeister. Ich sollte eine Empfehlung bestellen vom gnädigen Fräulein, und gnädiges Fräulein erwarteten den Herrn Kapellmeister um 11½ Uhr zur Stunde, wie der Herr Kapellmeister in seinem Brief an das gnädige Fräulein vorge schlagen haben.“

„Schön. Dem gnädigen Fräulein meine Gegenempfehlung und ich würde mich einfinden.“

Mit diesen Worten verabschiedete Walther den Boten, der, die Mühe lösend, seinen Rückweg antrat, er selbst, ernster Miene und eine innere Erregung nur mühsam verbergend, schien im Zweifel, welcher Richtung er zu folgen, welchen Weg er zunächst einzuschlagen habe.

„Das beste schon, ich steige vorher noch mal zu mir hinauf, stehe den schwarzen Gehrock an und —“ In diesem Selbstgespräch wurde der Grubelnde, als er, seinem Entschluß entsprechend, sich der eigenen Wohnung zuwenden wollte, von Olga Eggers, die ihm in den Weg trat, unterbrochen.

„Herr Kapellmeister, ich habe Ihnen zwar gestern durch meine Mißgunst an der mißlungenen Vorstellung Grund zur Unzufriedenheit gegeben —“

„Wie, Fräulein Eggers? Sie nicht, Sie gar nicht. Ihre „Heilung-Mutter“ war eine gute Leistung, deren Sie sich wahrlich nicht zu schämen brauchen.“

„Ach, das freut mich. Ich selbst glaube ja auch, meine Schuldigkeit getan zu haben.“

„Ganz gewiß.“

„Trotzdem, man fühlt sich so bedrückt, schon, daß man überhaupt mit dabei war und denkt, man müsse, wie man auch war, als Mitschuldige betrachtet werden.“

„Von mir gewiß nicht, Fräulein Eggers. Und — ich weiß ja am Ende zu beurteilen — Wenn's also weiter nichts war, was Sie mir zu sagen hatten —“ Walther legte die Hand an den Hut und zeigte die Absicht, seinen Weg fortzugehen.

„Ach ja, Herr Kapellmeister — etwas war's schon noch, was ich auf dem Herzen hatte.“

„Nun?“

„Um eine Empfehlung wollte ich Sie bitten, eine — möglichst warme nach —“

„So wollen Sie fort von hier?“

„Ich empfinde, daß ich wohl werde fort müssen. Er ist meiner überdrüssig — aus vielem merke ich das — und, möchte mich los sein.“

„Um,“ schüttelte Walther mißbilligend den Kopf, „so so.“ Dann, wie vorsichtig auf den Busch klopfend, fügte er hinzu: „Haben Sie schon mit — Heberlein darüber —?“

Hastig fiel die Sängerin ihm ins Wort: „Ach, lassen Sie den beiseite. Seitewegen war's mir sogar lieb, hier fortzukommen und feinetwegen tue ich auch nicht den geringsten Schritt, den Alten umzuflimmen.“

„Um, das ist ein anderer Gesichtspunkt,“ entgegnete beifälligeren Tones der Kapellmeister. „Zu diesem Wandel, Fräulein Eggers, gratuliere ich und bin auch gern bereit, wenn Sie glauben, daß meine Empfehlung Ihnen etwa nützen kann.“

„Gewiß glaube ich das, Herr Kapellmeister. In A. soll eine Wafanz werden. Die Klewska geht nach München und, da Sie mal ausherten, mit Herrn Oberregisseur Schneeweiß in A. gut bekannt zu sein.“

„Sehr gut, mehr als das, wir sind Freunde. Heut noch will ich schreiben und halte auch, zumal Schneeweiß seines Direktors rechte Hand ist, einen Versuch nicht für aussichtslos. Aber — Heberlein nichts sagen, Fräulein Eggers, in Ihrem Interesse.“

„Ohne Sorge, Herr Kapellmeister, ich hasse Heberlein. Ihnen aber Dank, heißen Dank!“ Hastig griff die Sängerin nach Walthers Hand und drückte sie mit der ibrigen, Walther aber behauptete, auf gar keinen Dank vorläufig Anspruch zu haben und machte sich, nunmehr tatfächliche Eile als Grund anführend, schnell aus dem Staube.

Im Probensaal hatte Heberlein das Quartett der vier Eifen in der Oper „Die versunkene Glocke“ von Zöllner nochmals durchgenommen. Dies Quartett war in seinen drei Nummern außerordentlich schwierig, auch hier mit Solistinnen befehlt und Maria Bergmann Vertreterin der Oberstimme.

Wirklich von unbedingter Sicherheit und Beherrschung reinster Intonation, wie wenige ihrer Kolleginnen, mußte sie dennoch von Heberlein mehrmals das Monitum: „Zu hoch, zu hoch, Fräulein Bergmann! Zum Donnerweiter, hören Sie denn das nicht?“ über sich ergehen lassen.

Daß sie sich innerlich über die offenbare Ungerechtigkeit ärgerte, konnte nicht Wunder nehmen, standhaft aber blieb sie ihrem Vorsatz, jeder dienstlichen Meinungsverschiedenheit aus dem Wege zu gehen, treu und unterließ es, Heberlein auch

nur eine Miene des Unwillens zu zeigen. Wohl empfand sie in untrüglicher Sicherheit, daß nicht sie zu hoch, dagegen aber die Mittelsimmen beharrlich eine Schwere zu tief sangen. Der Kapellmeister hörte das ja auch, mußte es hören, doppelt zwecklos aber, gerade aus diesem Grunde, wäre es gewesen, ihn eines Besseren belehren zu wollen. Höchstens unflätige Gegengeden hätte es geseht. Waren ja doch die Vertreterinnen der unfauberen Mittelsimmen zwei Damen, die mit Heberlein gut standen, und diese unter allen Umständen für ihn die besten, einwandfreieren Künstlerinnen gegen das verfeimte Fräulein Bergmann.

Um elf Uhr begann die Orchesterprobe zu „Die versunkene Glocke“ einer Oper, deren musikalische Leitung eigentlich zu den Aufgaben des ersten Kapellmeisters gehörte. Walther hatte sie aber, in den ersten Wochen der Saison mit Neustudierungen überlastet, teils aber auch aus Kollegialität und auf Heberleins Bitten, freiwillig dem jüngeren Amtsnachfolger, dessen Direktionsstätigkeit sich niancemäßig nur auf die ältere Spieloper und die Operette erstreckte, zugewiesen.

Daß die Sänger und das Orchester sich über diese Verabreichung gefreut hätten, konnte nicht behauptet werden, denn so etwas von Proben, wie Heberlein ansahete, um sich in der Aufgabe sicher und heimlich zu machen, war noch nicht dagesewesen. Dabei erwies sich seine Führung als keineswegs mufsergültig, mit seinem Klavierpiel für die Soloproben haperte es gewaltig, Partiturlesen aber war ihm vollends ein höhmisches Dorf.

Im Orchester, in welchem mancher Musiker von echtem Schrot und Korn seine Fiedel strich oder seinen „Biepod“ blies, wurde man sich rascher, als es in Heberleins Interesse zu wünschen war, über seine Schwächen klar, und bald genug setzte es Keibereien, Spott und höhnliche Bemerkungen aus der Mitte der Musiker, Grobheiten von Seiten des Kapellmeisters, der sich nicht anders, als eben durch solche, zu helfen wußte.

Noch nicht lange hatte das Orchester mit dem Vorspiel begonnen, als Heberlein das Malheur passierte, an einer Stelle, die Flöten nicht zu hören“, wo sie auf Anlaß des Komponisten auch gar nicht gehört werden sollten, sondern ihnen ein „tacet“ ausdrücklich vorgeschrieben war.

Da der vermeintliche Irrtum der betreffenden Bläser von ihm wieder in schroffster Weise gerügt, ihr Einwand aber, daß sie sich im Recht befänden, mit einem kurzen „Maul halten!“ beantwortet wurde, so ließ es der Korpsgeist im Orchester diesmal nicht beim Schweigen bewenden, sondern es entstand ein heftiges Scharren mit den Füßen, ein Gemurmel, Husten und Räuspern, so daß von den zarten Klängen der Musik an dieser Stelle kaum noch etwas zu unterscheiden war.

(Fortsetzung folgt.)

Frage 19, Karl Freyde, Stettin, Frauenstraße 34, M. Weidner, Stettin, Adolfsstraße 89, Franz Schmeling, Stettin, Lindenstraße, Paul Glawe, Stettin, Philippstraße 20, Fritz Riese, Stettin, Schuhstraße 7 und Paul Steeger, Stettin, Oberwick 10. Diese Fleischermeister vertreten einen beträchtlichen Teil ihrer Waren außerhalb Stettins, in Kolonialwarengeschäften in Berlin. Die Arbeitererschaft wird deshalb ersucht, darüber zu wachen, wo kontaminierte Fleischwaren aus diesen Fleischereien verkauft werden.

Lohnbewegung der Militärsattler. Die Militärsattler im Königreich Sachsen haben auf einer vom Verband der Sattler und Portefemiller nach Dresden einberufenen Konferenz den Beschluß gefaßt, den am 1. April 1914 ablaufenden Tarifvertrag zu kündigen; sie verlangen, daß an dessen Stelle der Berliner Tarif mit einigen Abänderungen eingeführt werden soll.

Produktionsbeschränkung in der Baumwollindustrie. Der Verband sächsischer Baumwollindustrieller hat in einer Zusammenkunft in Stuttgart beschloffen, in sämtlichen sächsischen Baumwollwebereien ab 1. Januar 1914 bis auf weiteres nur 5 Tage in der Woche arbeiten zu lassen. Begründet wird diese Maßnahme mit der in Baumwollwebereien vorhandenen Überproduktion und den zurzeit zu erzielenden niedrigen Preisen für die fertigen Waren. Die Textilarbeiter dürfen natürlich die Forderung bejahen, sie erleiden einen empfindlichen Verdienstentgang, der sie bei den ohnehin niedrigen Löhnen doppelt schwer trifft.

Schwarzer Terror. In Nr. 249 des „Mainzer Journals“, einem Zentrumsblatt, war folgendes Inserat zu lesen:

Erklärung!

Hierdurch erkläre ich, daß ich aus dem Verband der Gastwirtsgehilfen (O. L.) ausgetreten bin.

Georg Schuy (K.), Oberkellner, Frankfurter Hof.

Der Frankfurter Hof ist Eigentum des katholischen Kasinovereins. Schon in Nr. 33 der christlichen „Gastronomischen Zeitschrift“ hatte unter der Überschrift „Aus Mainz“ ein W. R. (ein gewisser Willi Renzel) ausgesprochen, daß er es als Mitglied des christlichen Reichsverbandes der Kellner als seine Pflicht betrachte, Stellung zu nehmen, daß keine freigeistlichen Gastwirtsgehilfen in Geschäften, welche auf christlich-nationaler Grundlage stehen, arbeiten können. Nun ging es an die Arbeit. Renzel ließ durch den christlichen Arbeitervertreter Knoll an den Zentrums-Stadtvorordneten Stein einen Brief schreiben, worin diesem mitgeteilt wurde, daß „Kote“ im katholischen Hause arbeite. Stein wandte sich an den Restaurateur des Kasinos um Auskunft. Ihm wurde bedeutet, daß seit Jahren im Kasino mit den gleichen Leuten gearbeitet würde und man sehr zufrieden mit diesen Kellnern sei. Galt nichts, der schwarze Terror begann, bis schließlich unter Mitwirkung des Zentrumsabgeordneten Schmidt die Sache soweit gediehen war, daß die freigeistlichen Kellner vor die Alternative gestellt wurden, entweder aus dem freien Kellnerverband auszutreten oder die Stellung aufzugeben. Die Folge war das obige Inserat des bisher freigeistlichen Oberkellners Schuy. So reiht sich ein Fall an den anderen, der Zeugnis ablegt von dem von den Schwarzen ausgeübten Terrorismus.

Sattlerfrevil in Bern. Die Sattler in Bern haben am Sonnabend, dem 8. November, nach erfolglosem Verhandeln mit den Meistern wegen Verbesserung des am 1. November dieses Jahres abgelaufenen Tarifvertrages die Arbeit niedergelegt. Die in deutschen Blättern veröffentlichten Inserate nach Militärsattlern werden voraussichtlich keinen Erfolg zeitigen. — Wir warnen alle Sattler vor Zuzug nach Bern.

Soziales.

Ärzte und Krankenkassen. Die pommerische Ärzteschaft ist nur zum geringen Teile bereit, mit den Kassen Frieden zu schließen; deshalb hat sich A. W. die große Stettiner Allgemeine Ortskrankenkasse bereits genötigt gesehen, mit auswärtigen Ärzten Verträge abzuschließen. Dieser Tage fand in Stralsund eine Versammlung der Ärzte des Regierungsbezirks Stralsund und der Kreise Anklam und Demmin statt, die sich einmütig auf den Boden des Beschlusses des außerordentlichen Arztetages in Berlin stellten. Die Versammlung beschloß, einen ärztlichen Zentralverband für den Regierungsbezirk Stralsund zu gründen. In den Streit greifen jetzt auch die medizinischen Fakultäten ein und zwar zugunsten der Ärzte. Auf der Stralsunder Versammlung war auch der Dekan der medizinischen Fakultät der Greifswalder Universität erschienen. Der Herr gab die Erklärung ab, daß die Fakultät fest entschlossen sei, „Sand in Hand und Rücken an Rücken mit der Ärzteschaft Pommerns den bevorstehenden Kampf durchzuführen.“

Krankenkassenwahlen. Ein sehr heftiger Kampf entspann sich um die Wahl des Ausschusses der etwa 45 000 Versicherten zählenden Allgemeinen Ortskrankenkasse in Braunschweig. Der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie hatte die Führung gegen die freien Gewerkschaften übernommen und unter seinen Fittichen vereinigte sich in trauriger Gemeinshaft das christliche Gewerkschaftskartell, die Christ-Deutscher Gewerkschaften, das Kartell der nationalen Gastwirtsgehilfen, der Leipziger Handlungsgehilfenverband, die katholischen und evangelischen Arbeitervereine, der kaufmännische Verein weiblicher Angestellter, Lehrerenvereine usw., mit den Selbsten. Die Wahluntersuchen für dieses laubere Kartell bezahlten einige Großkapitalisten, das Bureau des Reichsverbandes war das Wahlbureau der Christlichen, Kirche, Gelben usw. Auch bei diesem Kampf wurde von dem Reichsverbande tüchtig der rote Vapora geschwungen, man schaute sich hierbei selbst vor der Nase. Und des Resultat: Eine glänzende Niederlage der Gelben, Chosen und Kirche. Von den zu wählenden 60 Kandidaten erlangen die freien Gewerkschaften auf 12 218 Stimmen 54, der gelbe Witzschorn auf 2399 Stimmen 6 Vertreter, jedoch sie keinen Vertreter in den Vorstand hundertkommen. Von den Wahlberechtigten gaben 35 Proz. ihre Stimme ab, eine Wahlbeteiligung, wie sie bisher wohl noch nicht erreicht wurde. — Bei der Wahl der Unternehmerräte gelang es dem Gewerkschaftskartell, zwei Mandate zu erringen. Die Vorstandskasse erzielte sechs, die Liste der Großkapitalisten und Kirche 22 Vertreter.

Anträge zur Arbeitslosenversicherung. Das Gewerkschaftskartell und der Sozialdemokratische Verein in Düsseldorf haben an den Oberbürgermeister und die Stadtverordneten folgende dringliche Anträge gestellt: 1. Durch die Beschäftigung freierwilliger Arbeiter baldmöglichst in ungenutzte Arbeitsstellen zu sorgen; 2. durch die Stadt Düsseldorf eine Arbeitslosenversicherung in erster Linie nach dem System der Zahlung von Zuschüssen zu den gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützungen anzuführen; 3. daß dem Reichstag und dem Bundesrat Anträge auf Einführung einer umfassenden Arbeitslosenversicherung durch das Reich zu stellen; 4. durch geeignete Maßnahmen für den Bezug von Lebensmitteln durch die Stadt und Abgabe dieser Lebensmittel durch städtische Verteilungstellen zum Selbstpreis an die mangelbemittelte Bevölkerung zu sorgen; 5. zur Beschleunigung dieser Anträge sowie zur Prüfung der

Frage der Arbeitslosenversicherung überhaupt eine Kommission einzusetzen, in der auch die antragstellenden Vereinigungen in einer ihrer Bedeutung entsprechenden Weise vertreten sein müßten. — In D i e l e f e l d hat das Gewerkschaftskartell als Vertretung von über 17 000 organisierten Arbeitern den städtischen Körperlichkeiten eine Eingabe unterbreitet, um diese zu veranlassen, Vorkehrungen gegen die einsetzende Krise und ihrer Folgen zu treffen. Als geeignete Maßnahmen werden vorgeschlagen: 1. Förderung der Bestrebungen auf Einführung einer Reichsarbeitslosenversicherung. 2. Bis dahin Einführung einer kommunalen Arbeitslosenversicherung und bis zur Durchführung dieser Gewährung von Zuschüssen an diejenigen Arbeitervereinigungen, die ihren arbeitslosen Mitgliedern Unterstützungen gewähren. 3. Sofortige Inangriffnahme notwendiger kommunaler Arbeiten. 4. Vorbereitung von Notstandsarbeiten. 5. Bezug von Lebensmitteln durch die Gemeinde und Abgabe zum Selbstkostenpreis an die mangelbemittelten Schichten der Bevölkerung. Aus der Begründung der Anträge geht hervor, daß auch in D i e l e f e l d bereits Hunderte von Arbeitslosen vorhanden sind. Die meisten Betriebe der Wäsche- und Konfektionsbranche, der Metall- und Holzindustrie arbeiten mit verkürzter Arbeitszeit oder mit freier Schichten. Die Textilindustrie zeigt gleichfalls schwachen Geschäftsgang.

Das geheime Schnapsgeschäft blüht.

Die Schnapsbrenner sind eigentümlich ruhig geworden, das allein ist schon Grund genug dafür zu sorgen, daß unser Schnapsbottel energischer durchgeführt wird. Zurzeit hält es die liebe Natur nämlich sehr mit den bedrängten Alkoholproduzenten. Die Schnapsartoffelernte ist glänzend ausgefallen. Bekanntlich wird das größte Quantum des in Deutschland hergestellten Branntweines aus Kartoffeln gewonnen. Ungefähr 70 Prozent des Alkoholes, der alljährlich den Schnapsbrennern und dem Staate viele Millionen in den Schoß wirft, wird in landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien erzeugt. Der Rückgang des Schnapskonsums macht sich allerdings auch da bemerkbar. Der Kartoffelverbrauch der landwirtschaftlichen Schnapsbrennereien betrug 1902/03 rund 2,3 Millionen Tonnen, bis 1911/12 ist er auf 1,8 Millionen Tonnen zurückgegangen. Das liegt aber nicht nur am Rückgang der Produktion, sondern auch daran, daß man die Brennereikartoffeln besser auszunutzen gelernt hat. Seit 1906 ist mit Ausnahme des Jahres 1910 der Preis für die Brennartoffel fortgesetzt gestiegen und zwar von 21,20 Mark bis auf 42,20 Mark. Für die Brennereibesitzer, soweit sie selbst Kartoffeln ernten, bedeutete das, weil es mit der Knappheit an Brennartoffeln und dem geringen Ertragswert zusammenhängt, eine Erschwerung des Verdienstes. Im Jahre 1913 ist nur der Kartoffelpreis fortgesetzt gesunken, ein Beweis für die Ergiebigkeit der Ernte. Oktober 1912 wurden Brennartoffeln per 1000 Kilogramm mit 50 Mark notiert, November 1913 kostete die gleiche Quantität nur 25 Mark! Die Brennartoffeln sind also innerhalb dieser Periode um 100 Prozent gefallen. Die Spirituszentrale aber ist in der gleichen Zeit mit ihrem Preise nur von 65,50 Mark auf 62,50 Mark heruntergegangen, also um noch nicht 5 Prozent!

Die Destillateure haben sich mit dem hohen Spritpreis, den die Spirituszentrale verlangt, auch abgefunden, sie plumpen eben immer mehr Wasser in den Schnaps! Auf die Art läßt sich ein gewisser Rückgang des Konsums immer noch ertragen. Aus diesem Grunde entspricht auch, so bedauerlich es ist, dies feststellen zu müssen, der Rückgang des Branntweinverbrauches auf den Kopf der Bevölkerung von 4,2 Liter (1908/09) auf 2,9 Liter (1911/12) nicht ohne weiteres dem tatsächlichen Rückgang des Verbrauches. Die Statistik berechnet den Branntweinverbrauch so, daß sie die Produktionsmengen auf hundertprozentigen Alkohol umformt.

So sicher es ist, daß der Schnapsverbrauch zurückgeht, ebenso entschieden muß festgestellt werden, daß der Rückgang gerade jetzt noch ganz anders wirksam werden muß, weil die Brenner, also die Schnapsagrarier, es sich von neuem wieder wohl sein lassen wollen.

Also, Genossen, stets ist, ganz gleich wo ihr hinkommt, dafür zu sorgen, daß der Schnapsbottel noch energischer durchgeführt wird!

Aus dem Gerichtssaal.

Opfer des Militarismus. Ein militärisches Schreckensurteil fällt dieser Tage wieder mal das Kriegsgericht der 16. Division in Trier. Es verhängte über einen Musikant vom 69. Infanterieregiment wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten in Verbindung mit Achtungsverletzung und Beleidigung 3 Jahre und 3 Monate Gefängnis. Als der Vertreter der Anklage sogar 5 1/2 Jahre beantragte, rief sich der Angeklagte die Achselklappen vom Kopf, warf sie zu Boden und erklärte, er werde jetzt nicht ruhen, bis er ins Zuchthaus komme. Und was hatte der Arme verbrochen? Es war kein Verbrechen, sondern einer jener Unglücklichen, denen der Militarismus zum Verhängnis geworden. Denn bis zu seinem Eintritt hatte er nur zwei unbedeutende Bettelstrafen erlitten. Aber als Unflüchtiger eingestellt, auf die man ja in der Kaserne stets ein besonderes Augenmerk richtete, delinzierte er recht bald, und nach Verhöhnung seiner Strafe, die ihm die 2. Klasse eingetragen hatte, ging er eines Sonntags trotzdem mit Kostarden an der Mühle aus und geriet in eine Wirtshaus, in welcher man gerade Rekruten-Abfchiedsfeier hielt. Man hielt ihn hier frei und so kam er betrunken zu spät in die Kaserne, und zwar morgens um 3 Uhr. Um 5 Uhr wurde er vom diensthabenden Unteroffizier geweckt und unter der Einwirkung des geschossenen Alkohols soll er sich den Befehlen des Unteroffiziers widersetzt und ihn beleidigt haben. Deshalb stand er nun am 23. Oktober vor dem Kriegsgericht. Er erklärte dort, daß er sich der Dinge nicht mehr zu erinnern vermöge. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zu 7 Monaten Gefängnis. Diese Strafe glaubte er nun zu Unrecht erhalten zu haben, weil er auch nicht die geringste Erinnerung an die Vorgänge hatte. Die Verurteilung verletzten ihn daher in eine derartige Erregung, daß er sich, als er abgeführt wurde, auf den Unteroffizier, der gegen ihn ausgegangen hatte, stürzte und ihn am Hals packte, um ihn zu erwürgen. Er wurde sofort von einem anderen Unteroffizier losgerissen, und zu diesem sagte er: „Schieß mich doch kaputt!“ Für diese Handlungen erhielt er nun die obige Strafe. Der Angeklagte hatte also im ganzen bereits vier Jahre und zwei Monate zu verbüßen, und wegen seines Verhaltens vor dem Kriegsgericht ist auch schon ein neues Verbrechen eingeleitet.

Aus Nah und Fern.

Ausgehobene Buchmacherzentrale. In einem Café in der Bülowstraße in Berlin wurde gestern von der Schöneberger Kriminalpolizei eine Buchmacher-Zentrale ausgehoben. Es wurden nicht weniger als 30 Buchmacher und Buchmacherinnen fürert. Zahlreiche Bettzettel, Geld und andere Verlastungsgegenstände wurden beschlagnahmt.

Explosion einer Kiste. Auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin explodierte eine Kiste aus Hamburg, dadurch, daß sie auf den Boden aufgestoßen wurde. Es handelte sich um eine Sendung Gewehrleitungsflügel für die Pionierversuchskompanie.

Familien-drama. In Neukölln bei Berlin hat der 37-jährige Kutscher Roggan die mit ihm zusammenlebende Frau Bruffeit erdroffelt. Auch die dreijährige Tochter Erna wurde erdrückt. Die 10-jährige Tochter hat Roggan ebenfalls zu erwürgen versucht, sie wurde lebensgefährlich verletzt. Der Täter ist flüchtig; er konnte bisher nicht ergriffen werden.

Nach dem Genuß von Hackfleisch ist in Stettin die siebenköpfige Familie eines pensionierten Schuhmachers erkrankt.

Eine böse Suppe eingebracht hat sich der Jahrsführer Wienock in Breslau. Dienstag vormittag verlor er im Gerichtsgebäude der wegen Beleidigung und groben Unfugs zu zwei Wochen Gefängnis und 3 Wochen Haft verurteilte Wienock sich beim Wegführen von dem ihn begleitenden Gerichtsdienner König loszureißen. Wienock versetzte dem Beamten einen Schlag, so daß dieser zu Boden fiel und bewußtlos liegen blieb. Auf der Flucht konnte Wienock aber von anderen Gerichtsdiennern festgenommen werden. König hatte eine Schädelverletzung davongetragen und starb nach kurzer Zeit im Gerichtsgebäude.

Sind „bessere“ Verbrecher immer anormal? Erst kürzlich wurde der Fortstufenkandidat von Knobloch, der aus purem Uebermut einen Buchhalter totschuß, vom Schwurgericht in Frankfurt a. O. freigesprochen, da er nach dem Gutachten von Sachverständigen bei Begehung der Bluttat geisteskrank gewesen sein soll. Jetzt wird ein ähnlich gelagerter Fall bekannt. Wegen fittlicher Verfehlungen wurde im August d. J. gegen den Hauptmann Stern aus Okerod eingekerkert. Er entfloh, wurde aber verhaftet und auf seinen Geisteszustand untersucht. Nun wollen die ärztlichen Sachverständigen „geistige Anormalität“ bei dem Hauptmann endbestätigen. Er ist in ein Sanatorium in der Nähe Königsbergs gebracht worden und wird wahrscheinlich gar nicht vor den Richtern zu erscheinen brauchen. Das Sanatorium wird er natürlich verlassen, sobald sich sein Zustand gebessert haben wird. Es ist doch merkwürdig, daß die meisten Leute aus den oberen Schichten Verbrechen in anormalen Zuständen verüben und statt ins Gefängnis — Sanatorium wandern.

Bergmännlos. Auf dem der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ zugehörigen Schacht VIII der Gewerkschaft „Rhein“ bei Duisburg wurden bei Arbeiten vor Ort infolge eines zu früh losgegangenen Sprengschusses drei Bergleute auf der Stelle getötet; zwei erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Eisernstbüchse. Aus Düsseldorf wird gemeldet, daß in der Montagnacht wurde der 35-jähr. Schneider Kaufmann im Schlaf von seiner zehn Jahre älteren Gattin aus Eifersucht mit einem Brotmesser derart verletzt, daß er sterbend ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Frau wurde verhaftet.

Im Schnee umgekommen. In Cleveland (Amerika) fiel am Montag Schnee bis zu einer Höhe von einem halben Meter. Durch den Schneefall wird der Telegraphen- und Eisenbahnverkehr gehemmt. Es ist ein Verlust von 60 bis 100 Menschenleben zu beklagen. Der an der gerichtete Sachschaden ist überaus groß. Mehrere Schiffe werden vermisst. Der Frachtdampfer Hawgood aus Cleveland ist in der Nähe von Port Huron auf Grund geraten. Die Besatzung von 18 Mann soll im Schneesturm umgekommen sein.

Königsbüchse durch Arbeiterentlassung. Die Schafmager im Baugewerbe München wollen sich an der allgemeinen Landesbüchse, die am heutigen Mittwoch statt findet, dadurch beteiligen, daß sie ihre Betriebe sperren. Um aber den Arbeitern den Lohn nicht zahlen zu müssen, geben die Unternehmer auf Veranlassung des Arbeitgeberverbandes heute allen ihren Arbeitern die Entlassung mit dem Bemerkung, daß die Leute am nächsten Donnerstag wieder neu eingestellt werden.

Die Vergiftungen in Westensfeld. Nach den neueren Feststellungen sollen die Erkrankungen und Todesfälle in der Familie des Gärtners Müller in Westensfeld nicht auf Vergiftung durch Wasserhähnerling, sondern wahrscheinlich auf Fleischvergiftung zurückzuführen sein. In mehreren anderen Familien des Ortes und der Umgegend sind in den letzten Tagen Erkrankungen mit ganz ähnlichen Erscheinungen vorgekommen. Die Hoffnung, daß die in der Müller'schen Familie Erkrankten auf dem Wege der Besserung seien, hat sich leider nicht erfüllt. Am Dienstag ist der Vergiftung ein drittes Opfer, ein 13-jähriges Mädchen erlegen. Auch der Zustand der übrigen Familienmitglieder gibt zu schweren Besorgnissen Anlaß.

Typhus-erkrankungen im Mülheimer Infanterieregiment. In der dritten Kompanie des in Mülheim an der Ruhr garnisonierenden Infanterieregiments Nr. 157 wurden Dienstag zwei tödliche Typhusfälle festgestellt. Die Krankheit ist, wie angenommen wird, aus dem Marsberggelände eingeschleppt worden. Drei erkrankte Mann wurden sofort isoliert. Ein Soldat, der ebenfalls an typhusverdächtigen Erscheinungen erkrankt ist, befindet sich in Lebensgefahr.

Bauernschlacht in der Oberpfalz. Zu einer wahren Bauernschlacht kam es bei Dietfurt in der Nähe von Neumarkt in der Oberpfalz. Etwa dreißig Burtschen gerieten miteinander in Streit. Dabei wurde ein verheirateter Tagelöhner, Vater von sechs Kindern, durch einen Messerstich in das Herz auf der Stelle getötet, ein anderer erhielt mehrere lebensgefährliche Stiche in den Kopf. Einige andere Teilnehmer trugen Arm- und Beinwunden davon. Zwei der Mordverdächtigen wurden verhaftet.

Sturmnachrichten. Nach einer Meldung aus Sault Ste. Marie in Ontario wütet über dem Oberen See seit 36 Stunden ein heftiger Sturm. Fünfzig Dampfer liegen an der Nordküste vor Anker und warten bessere Wetter ab. Alle eintreffenden Dampfer sind eisbedeckt. Schwere Stürme herrschen auch im Golf von Montreal. Man befürchtet, daß der Kohlendampfer „Bridgport“, von dem man seit 9 Tagen nichts hörte, gesunken ist. Alle Schiffe die nach Montreal fahren, haben Verspätung. Die Londoner Zeitungen berichten aus New York, daß die östlichen Staaten von einem heftigen Schneesturm heimgesucht wurden. Von Mississippi bis zum Atlantischen Ozean sind die Telegraphenleitungen zerstört. Der Bahnverkehr ist vielfach unterbrochen.

Quittung.

Für den Breßfonds gingen ein:
Von den Mitarbeiter der Schiffwerft
von Henry Koch 2.— Mk.
Friedr. Meyer u. Co.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Berleger: F. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

der städtischen Verwaltung, in denen Frauen tüchtigsten leisten könnten. Wir wollen nur auf die städtische Lebensmittellieferung hinweisen. Die hohen Lebensmittelpreise zwingen die Gemeindeväter, hessend einzugreifen. Nichts liegt doch näher für die städtische Verwaltung, als sich die wirtschaftlichen Kenntnisse der Frauen auf diesem Gebiete nutzbar zu machen.

Wir können im Interesse der Allgemeinheit nur wünschen, daß immer mehr Gebiete der Mitarbeit der Frauen erschlossen werden. Dafür treten denn auch unsere Genossen in den Parlamenten ein. An uns Frauen aber liegt es, ihnen die gesuchten Kräfte zur Verfügung zu stellen. Unsere Organisationsaktionen sollten sich mit der Aufgabe machen, den Frauen die nötigen Kenntnisse zu vermitteln. Von den vielen Frauen, die sich heute in der Gemeinde betätigen, gehören die wenigsten unserer Partei an und doch ist es von besonderer Wichtigkeit, daß Frauen aus der Arbeiterklasse in diese Reihen hineinkommen. Sie bringen die unendlich viel mehr Verständnis für die Not ihrer Klassen Genossen mit. Also sammeln wir Kräfte für die Arbeit in der Gemeinde. Es ist uns hier ein großes Feld zur nutzbringenden Tätigkeit gegeben. Unsere Leistungen auf diesem Gebiete können uns nur vorwärts helfen auf dem Wege zur Erringung des Staatsbürgerrechts. Unsere Bürgerrechte werden wir zuerst in der Gemeinde erlangen, die unsere Mitarbeit schätzen lernt und bald nicht mehr erlösen kann.

Schließlich dürfen wir Frauen nicht vergessen, daß wir durch unsere Anteilnahme die Arbeit unserer Genossen in den Parlamenten tatkräftig unterstützen können. Zu wenigen Tagen stehen die Wählerlisten aus und es ist zu bedauern, so wie bei den Reichstagswahlen ist es auch hier Pflicht der Genossinnen, sich an den Wahlarbeiten zu beteiligen und mit beifür zu sorgen, daß nur solche Männer in die Bürgerliste gelangen, die auch für die Frauenrechte und die Frauenarbeit in den Kommunen eintreten. Die sozialdemokratischen Bürgerrechtsmitglieder sind die einzigen, die in Uebereinstimmung mit den Forderungen des Parteiprogramms nachdrücklich in den Kommunen die Interessen der arbeitenden Frauen wahrnehmen und die völlige Gleichberechtigung der Frauen fordern. Um so mehr ist es Pflicht der arbeitenden Frauen, die Sozialdemokratie zu unterstützen, von deren Vertretern sie die weitgehendste Anerkennung und Förderung ihrer Wünsche erfahren. Die Mitgliedschaft der Frauen bei der organisierten Kleinarbeit für die Wahlen wird denjenigen dienen, die Stellung unserer Genossen im Wahlkampf zu klären und damit die Erfüllung der Wünsche auf erweiterte Tätigkeit der Frau in der Gemeinde zu beschleunigen. Darum auf, ihr Frauen, helft mit bei den Wählerlisten!

Kleines Feuilleton.

Kapitän Scotts angeblicher Selbstmord.
Der Verlag S. A. Bronckhaus schreibt uns: Durch die Presse geht die Nachricht, daß Scott und seine Gefährten freiwillig den Tod gesucht hätten, als sie am Südpol die norwegische Bahne aufgespürten. Diese aus London kolportierte Notiz beruht sich auf eine attemmäßige Darstellung. Es gibt aber keine andere authentische Darstellung des tragi- schen Endes der Scottschen Südpolexpedition, als das Tagebuch Scotts selbst, das nebst den Berichten seiner Gefährten in vierzig Tagen in meinem Verlag erschienen wird. Nach diesem Tagebuch, einem der erspähtesten Dokumente der Polarforschung, stellt sich der englischen Forscher Amundsen's Klage und am 18. sein Zeit ungefähr drei Kilometer vom Südpol entfernt. Selbstverständlich war es nach den übereinstimmenden Anzeigen des Magnetes für sie eine dem Südpol unterlegen zu sein, und das quadratische Bewußtsein des Zu spät kommt in Scotts Tagebuch erscheinend zum Ausdruck. Gewiß ist auch dieses Bewußtsein von lähmender Wirkung auf die Ausdauer der fünf Männer gewesen. Aber kein Wort des Tagebuchs deutet auch nur den Gedanken an, nunmehr aus getragenen Ohngehör in den Tod gehen zu wollen! Noch waren sie bei Kräften und ihr Selbstbehauptungsdrang stark genug, mit Energie den Rückweg anzutreten. Einen wochenlang hielten sie aus, da brach der Stärke von ihnen als erster zusammen: Desolfors Gans starb am 17. Februar an den Folgen einer Gehirnverhärtung. Biersohn's Lage spürte ging es mit zunehmender Schwäche, noch einige Tage schleppte er sich auf extortenen Füßen mit fort — dann opferte er sich für die Kameraden, indem er in einem Schneesturm verschwand. Erst angefangen der furchtbaren Gewißheit, daß jeder die andern mit ins Verderben reißen müsse, wenn

keine Kräfte verbleiben und er zur hemmenden Last wurde, ließ Scott die im Argtesten enthaltene Gifte verteilen, damit jeder wisse, was er (im Notfall) zu tun habe. Dann letzten die drei letzten den verzweifeltsten Kampf um das nackte Leben, den sie schon zwei Monate lang führten, fort, bis sie — 20 Kilometer vor dem rettenden Depot! — eintrich nicht mehr weiter konnten. Aber noch angefaßt des sicheren Todes schreibt Scott in sein Tagebuch: „Wir haben beschloffen, eines natürlichen Todes zu sterben — wir wollen mit unsern Söhnen oder auch ohne sie zum Depot marschieren und auf unserer Spur zusammenbrechen. Hastende Ortane machten die Ausübung dieser Absicht unmöglich, vergrößerten sie meistens, und dann war die Kraft der drei zu Ende. Mit einer letzten Enttötung vom 29. März schließt das Tagebuch: „Aber wir werden bis zum Ende aushalten; freilich werden wir schwächer, und der Tod kann nicht fern sein.“ Und ebenso heißt es in den abschließenden Abschiedsbriefen, die bei Scotts Leiche gefunden wurden. Die „attemmäßige Darstellung“ hietet also für die Behauptung eines Selbstmordes keinerlei Anhaltspunkte. Daß für die letzten dunklen Stunden die Möglichkeit eines Selbstmordes trotzdem übrigbleibt, soll nicht bestritten werden, aber wir wissen darüber nichts, und schließlich wird dies Geheimnis niemals gelüftet werden. Die Phantasie des Psychologen und Dichters mag es locken, die letzte Szene dieses Trauerspiels zu schreiben. Keinesfalls aber kann davon die Rede sein, daß Scott mit seinen Gefährten aus getragener Ehrgeiz den Tod gesucht habe. Sie haben mit wunderbarem Heldennut gekämpft bis zum letzten Augenblick. Die wirklichen, durch den ohigen Landstand noch nicht erschöpfen Ursachen ihres Zusammenbruchs sind in ganz andern Umständen zu suchen und werden sich aus Scotts Tagebuch mit ungewöhnlicher Klarheit ergeben.

Essen.

(Zum neuen Krupp-Projekt.)
Aus dem heimlichen Versteck in der südlichen Gasse brachte plötzlich Herr v. Meyen zum begreiflichen Entsetzen von Vertheidigern und Gericht Briefe an das Tageslicht. Dreißig lange Schreibbriefe soll er aus des Sofas Kiste, danach allerdings selbst hat, etwas laut in Dänemark. Und man höbert mit Entsetzen, daß man in dem verächtlichen Essen der Kaiser dort verkehrte, und das Krupp-Zeughaus besetzte, war famos das ganze Essen: Alles nur Dessertessen. Heut vielleicht aus triftigen Gründen würd man's wen ger schmachhaft finden, denn was jüngst noch wunderwunderlich scheint heut „hinwänglich verächtlich.“

Was, das Essen ist verstaubt, weil zwei mal man forngewalt, was von Meyen ausgeht, bracht die Tänzer aus dem Takt. — Zimmer ist bedenklich; das Längen auf dem Pulverfaß. **Alfred Scholz** in der „Welt am Montag“.

Heiteres.

Doppeltes Malheur. — „Sie haben sich auf Ihrer Reise verlobt, wie ich gehört habe.“ — „Ja, und geredet hat's auch den ganzen Tag.“
Schuldveränderung. — „Wie konnten Sie mir Ihre Frau unumwundenlich schenken?“ — „Angesichts der Zeit.“
Staatswort. — „Mein — Angestellte.“
Bitte. — „Bitte, dann reden Sie nicht!“ (Aus „Lustige Bätter.“)
Die Kollegen. — „Ist es nicht?“ — „Hier habe ich ein Gefangnis habe ich heute im ganzen verhängt!“ — „Postmeister.“
„Ich achzig Pfennige Straßporto!“
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: J. B. Schömark, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt

des Lübecker Volksboten.

Nr. 45. **Mittwoch, den 12. November 1913.**

Erinnerungen an Radbod.

(zum 12. November 1908)
Von W. B.

Die Doras.
Franz Dora hatte seit vier Wochen auf der Zehre gearbeitet. Aber gleich vom ersten Tage an bestand er sich in gedrückter Stimmung. Es war für ihn als Familienvater ein Wunderleben, sich ständig unter wildwüchsigen Menschen zu bewegen. Noch dazu bei diesen erbärmlichen Wohnungsverhältnissen. Kam er von der Schicht nach seiner Schlaf- und Koststelle, so wurde gewöhnlich ein Stück zähes Rindfleisch, das von einer hundert Jahre alten Kuh zu sein schien, mit dem nur oberflächlich gereinigten Reis oder Kartoffeln dritter Qualität hinuntergeschluckt, und dann legte man sich schlafen. Das Bett war noch wärmer und ein widerlicher Geruch erfüllte den engen Raum. Kein Wunder, die Schlafstätte wurde nie leer. Der Betgenosse war eben erst zur Schicht gegangen, um den Arbeitsplatz des Heimkehrenden einzunehmen.

Diese Wohnungsverhältnisse erfüllten den Franz mit tiefem Appetitlosigkeit stellte sich ein. Trotz der schweren Arbeit konnte er nicht essen. Auf diese Weise mußte ein an Ordnung gewöhnter Mensch körperlich und geistig herunterkommen. Und dann geriet die Sehnsucht nach Weib und Kindern an ihm. Der Franz Dora hatte ein „schweres Päckchen“ zu tragen. Mit lebendige Sprosslinge nannte er sein eigen. Das war keine Kleinigkeit. Und seine Frau sah abermals einer schweren Stunde entgegen. Aber er vergaß alle diese halb nicht. Seit Weib war trübsinnig und gelang gestrichelt. Wenn er erst wieder mit seinen Lieben zusammen war, würde es sich schon machen lassen. Dann würde auch das Leben etwas billiger werden, weil er nicht mehr doppelten Haushalt zu führen hatte.

Mehr als ein dutzendmal war Franz Dora zum Kolonialverwalter gelassen und hatte gebeten, ihm doch das nächste fertiggestellte Arbeiterhaus in der Zehrentonnie anzumessen. Immer war er abschlägig beschieden worden, weil die Häuser noch über Winter trocken sollten. Franz machte dem Vogt Vorstellungen, wies darauf hin, daß seine Familie in Gelsenkirchen leben müsse und er auf Radbod, und daß er dieses Gutsrentenleben nicht mehr haben wolle. Der Kolonialvogt gab schließlich nach und wies dem Franz ein Haus an, in dem die Wirtschaft noch künftigen. Der Arbeiter mußte aber das Mietpreisen abgeben, täglich zu lüften und tüchtig zu heizen.

Franz freute sich, daß er nun ein Dach über dem Kopfe hatte. Am darauffolgenden Donnerstag würde er also wieder mit seiner Familie vereint sein. Wenn nur erst Donnerstag wäre. Die Stunden wurden dem Franz nun zur Gewisheit. Desser als sonst sah er nach der Uhr und seine Ungeduld wurde immer größer.

Aber endlich war der Donnerstag doch gekommen und mit ihm sein Weib, seine acht „Dickens“ und seine „Stehenlachen“. In aller Eile brachte man das Mobilfah ins Haus, denn es wurde Zeit, zur Arbeit zu gehen. Franz hatte Kraftschicht. Seht ratten ihm die Stunden viel zu schnell dahin. Viel zu früh mußte der Brave seinen Lieben wieder verlassen. Er war noch nicht einmal soweit gekommen, sein Weib zärtlicher anzusehen.

„Na, aber morgen haben wir den ganzen Tag Zeit“, meinte Franz zu seiner Frau, die fortwährend Kohlen in den Dien warf, um „die leuchte Bude“ warm zu bekommen. Aber je mehr sie heizte, desto toller rielte das Wasser an den Wänden herab und die Fenster schwitzten so stark, daß man gar nicht hindurchsehen konnte. „Tröstete der Gatte und streichelte ihr die Wangen dabei. Und dann nahm er die Kinder und

fügte eins nach dem andern und ver sprach für den nächsten Samstag dem Adam einen Sautrang, der Loni ein Paar warme Schuhe, der Martha eine Schürze, dem Karl einen Schürzen, der Frieda eine warme Weste, dem Karl einen Schürzen, dem Paul ein Schürzenkleid und den übrigen Bonbons und Strümpfe. Und dann küßte er seine zündliche Frau die gegen diese Verpflegungen heftige Einwendungen erhob — um den Hals und ver sprach ihr, am nächsten Sonntag einen großen Kuchen und den besten Kaffee aus Hamm zu holen. Aber dann war es höchste Zeit geworden. Er nahm seine Kaffeeflasche und sein Brot, das seine Frau — zum ersten Male wieder seit Wochen — fertig gemacht hatte und ging — seinen Lieben noch einmal aufmunternd zulächelnd — auf letzten Schicht. . . .

Die Krawankas.
Sie waren aus dem Küstlande, wo an der sonnigen Adria ihr kroatifches Heimatsdorfchen liegt, durch einen Augenblick der Zehrentonnie nach dem Ruhrgebiet verfrachtet worden. Fünf Brüder — Thomas, Anton, Franz, Josef und Sgna. Alle fünf gewachsen wie die Linnen. Große, kräftige und schöne Menschen, die als Soldaten der k. l. Armee manches Mädchenauge auf sich gefenkt haben mochten.

Der ihnen ver sprachene hohe Lohn hatte die Schmäuden Bürschen veranlaßt, ihr alles Gekirren nach einer Schwelger auf ihren dürftigen Landfischen an der Adria zurückzuführen. Und nun haupen die fünf zusammen. Thomas — der älteste von den Brüdern — hatte sich ein Weib genommen. Ein um fast zehn Jahre jüngerer, hübscheres „Deandl“ mit schwarzem Haar, das auch der ihrigenen Haarschmelze entkamme. Draga führte für die fünf den gemeinschaftlichen Haushalt. In den Zehrentonnie und Sonntagen ging es recht lustig im Hause her. Anton spielte Harmonika, Sgna die Zither, Josef die Geige, Franz die Klarina und Thomas tanzte dann mit keiner Draga einen feurigen Gardos — wie er ihn von den Ungarn gesehen hatte — dazu. Ein munteres Volkchen, das es sich gut gehen ließ, das an jedem Sonntag nach heimatischem Brauch einen Krug Wein leerte — und dazu aus tags vorher bezogene lange schwarze Virginia-Zigaretten schmauchte.

Und als die Draga eines Tages dem Thomas eine kleine Stih in den Arm legte, da war die Freude der sechs noch größer. Oftmals, wenn ringsum auf der Kolonie in der Nacht tiefe Ruhe herrschte, die nur durch das Ausströmen des Dampfes auf der Zehre unterbrochen wurde, und wenn die Säugenden im tiefen Dunkel lagen, waren die Fenster der Krawankas noch hell erleuchtet und schwermütige Ioventische Weisen tönten neben dem eigenartigen Longemisch von Harmonika, Geige, Klarina und Zither in die stille Nacht hinaus. — Aber in der zweiten Novemberwoche hatten die Brüder — die auch in der Zehre zusammen saßen — Nachtschicht. Und beim Abendbrot verabredeten sie für den kommenden Sonntag einen Abschied nach Dortmund, um die „Dollorprinzessin“ im Dampf-Spektel zu hören, deren Melodien von den Fünften schon oft gehört worden waren. Und Thomas nahm die kleine Stih nach einmahl auf seine Arme und lang mit ihr: „Dann wenn der Saubermann bringt in seinem Sak den Schlaf. Dann fingen alle Engländer, Gott, wie sind die braun.“

Und da die Kleine gar nicht aufhörte zu singen und dem Papa aus seinem großen schwarzen Kollfart schielte als er weggehen wollte, mußte sich der fast zwei Meter lange Stief mit Gewalt losreißen.
„Du mußt schlafen, mein Liebling, wenn ich morgen früh von der Schicht komme, werde ich dich wecken und dir eine Düte Bonbons mitbringen“, rief er der Kleinen zu. Seine vier Brüder hatten schon die Kaffeepfaffen umgeschängt. Draga schimpfte den Sgna — der nächsten heitern wollte — tüchtig aus, weil er schon wieder Schnaps trank niederholte und aus unternehm. Als Thomas sich darauf niederholte und aus Sgna's Stiefchen einen Schluck nahm, um sein Weib zu necken,

